



## Wortprotokoll der 73. Sitzung

### **Ausschuss Digitale Agenda**

Berlin, den 19. Oktober 2016, 16:00 Uhr  
11011 Berlin, Konrad-Adenauer-Str. 1  
Sitzungssaal: PLH E.200

Vorsitz: Jens Koeppen, MdB

## Tagesordnung - Öffentliche Anhörung

### **Tagesordnungspunkt 1**

**Seite 10**

Öffentliches Fachgespräch zum Thema:  
"Digitalisierung auf kommunaler Ebene und im  
ländlichen Raum"

#### a) **Liste der Sachverständigen**

**Ausschussdrucksache 18(24)SB32**

#### b) **Fragenkatalog**

**Ausschussdrucksache 18(24)SB33**

**Mitglieder des Ausschusses**

	<b>Ordentliche Mitglieder</b>	<b>Stellvertretende Mitglieder</b>
CDU/CSU	Beermann, Maik Durz, Hansjörg Jarzombek, Thomas Koeppen, Jens Nick, Dr. Andreas Schipanski, Tankred Schwarzer, Christina	Hornhues, Bettina Lange, Ulrich Schön (St. Wendel), Nadine Tauber, Dr. Peter Wanderwitz, Marco Wendt, Marian Whittaker, Kai
SPD	Esken, Saskia Flisek, Christian Klingbeil, Lars Reichenbach, Gerold Zimmermann, Dr. Jens	Bartol, Sören Dörmann, Martin Heidenblut, Dirk Stadler, Svenja Träger, Carsten
DIE LINKE.	Sitte, Dr. Petra Wawzyniak, Halina	Korte, Jan Pau, Petra
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Janecek, Dieter Notz, Dr. Konstantin von	Beck (Köln), Volker Rößner, Tabea



77'

**Sitzung des Ausschusses Digitale Agenda (24. Ausschuss)**  
Mittwoch, 19. Oktober 2016, 16:00 Uhr

**CDU/CSU**

**Ordentliche Mitglieder**

Beermann, Maik

Durz, Hansjörg

Jarzombek, Thomas

Koeppen, Jens

Nick Dr., Andreas

Schipanski, Tankred

Schwarzer, Christina

Unterschrift

**Stellvertretende Mitglieder**

Hornhues, Bettina

Lange, Ulrich

Schön (St. Wendel), Nadine

Tauber Dr., Peter

Wanderwitz, Marco

Wendt, Marian

Whittaker, Kai

Unterschrift



18. Wahlperiode

Sitzung des Ausschusses Digitale Agenda (24. Ausschuss)  
Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.

17

## SPD

### Ordentliche Mitglieder

Esken, Saskia

Flisek, Christian

Klingbeil, Lars

Reichenbach, Gerold

Zimmermann Dr., Jens

Unterschrift

### Stellvertretende Mitglieder

Bartol, Sören

Dörmann, Martin

Heidenblut, Dirk

Stadler, Svenja

Träger, Carsten

Daldrup, Bernward

Unterschrift

## DIE LINKE.

### Ordentliche Mitglieder

Sitte Dr., Petra

Wawzyniak, Halina

Unterschrift



off.

18. Wahlperiode

Sitzung des Ausschusses Digitale Agenda (24. Ausschuss)  
Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.

**DIE LINKE.**

**Stellvertretende Mitglieder**

Korte, Jan

Pau, Petra

**Unterschrift**

\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

**BÜ90/GR**

**Ordentliche Mitglieder**

Janecek, Dieter

Notz Dr., Konstantin von

**Unterschrift**

*D. Janecek*  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

**Stellvertretende Mitglieder**

Beck (Köln), Volker

Rößner, Tabea

**Unterschrift**

\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_



Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

441

**Sitzung des Ausschusses Digitale Agenda (24. Ausschuss)**  
Mittwoch, 19. Oktober 2016, 16:00 Uhr

	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU		
SPD		
DIE LINKE.		
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		

**Fraktionsmitarbeiter**

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
SCHREIER	LINKE	<i>[Signature]</i>
Piallat	Grüne	<i>[Signature]</i>
Schroder	LINKE	<i>[Signature]</i>
LIENING	CDU/CSU	<i>[Signature]</i>
SPD Wiedemeyer	SPD	<i>[Signature]</i>
Held	SPD	<i>[Signature]</i>
Goetz	SPD	<i>[Signature]</i>

Stand: 20. Februar 2015  
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



*Handwritten mark*

Tagungsbüro

Sitzung des Ausschusses Digitale Agenda (24. Ausschuss)  
Mittwoch, 19. Oktober 2016, 16:00 Uhr

Seite 3

### Bundesrat

Land	Name (bitte in Druckschrift)	Unterschrift	Amtsbezeichnung
Baden-Württemberg			
Bayern	Kelders	<i>[Handwritten Signature]</i>	CMR
Berlin			
Brandenburg			
Bremen			
Hamburg			
Hessen			
Mecklenburg-Vorpommern	Petermeier	<i>[Handwritten Signature]</i>	RLin
Niedersachsen			
Nordrhein-Westfalen			
Rheinland-Pfalz			
Saarland			
Sachsen	Langer	<i>[Handwritten Signature]</i>	Ref.
Sachsen-Anhalt			
Schleswig-Holstein			
Thüringen	Jäger	<i>[Handwritten Signature]</i>	Ref.



Ministerium bzw. Dienststelle (bitte in Druckschrift)	Name (bitte in Druckschrift)	Unterschrift	Amts- bezeichnung
BMW i	Pieper	K.H.R.	RA
BMJV	J. KARWELAT	J. Karwat	RL
BMVI	Benjamin Wenzel	B. Wenzel //	Praktikant
BM	Marc Schardt	M. Schardt //	ORR
BITT	Schade, Kristina	Schade	Ref.






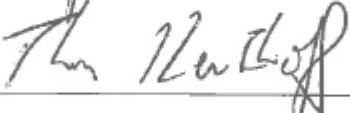
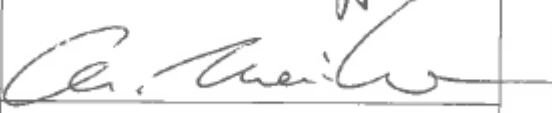
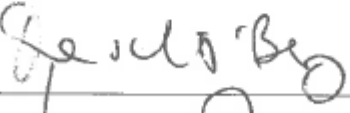
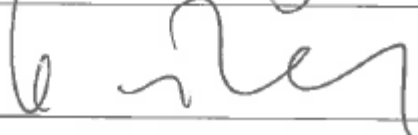
---

**Anwesenheitsliste der Sachverständigen**  
Öffentliches Fachgespräch  
am Mittwoch, 19. Oktober, **16.00 bis 18.00 Uhr** im  
Sitzungssaal E.200 Paul-Löbe-Haus

---

Thema:

**Digitalisierung auf  
kommunaler Ebene und im ländlichen Raum**

Sachverständige(r)	Unterschrift
Dr. habil. Mario Trapp	
Thomas Kerkhoff	
Christoph Meineke	
Anke Domscheit-Berg	
Franz-Reinhard Habel	



## Tagesordnungspunkt 1

### Öffentliches Fachgespräch zum Thema: "Digitalisierung auf kommunaler Ebene und im ländlichen Raum"

Der **Vorsitzende**: Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Gäste, ich begrüße Sie ganz herzlich zur Sitzung des Ausschusses Digitale Agenda, ganz speziell zum öffentlichen Fachgespräch „Digitalisierung auf kommunaler Ebene und im ländlichen Raum“. Ich freue mich über das Interesse an diesem Fachgespräch, begrüße insbesondere auch die Zuschauer, die hier im Saal Platz genommen haben und natürlich auch diejenigen, die den Stream verfolgen, den Sie allerdings erst morgen ab 19:30 Uhr in der Mediathek des Deutschen Bundestages sehen können. Aber trotzdem begrüße ich schon mal auch diejenigen, die sich diesen Stream anschauen werden. Ich begrüße zu diesem Thema ganz besonders unsere Sachverständigen, Herrn Dr. Mario Trapp vom Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software Engineering (IESE), herzlich willkommen, Herrn Thomas Kerkhoff als Bürgermeister der Stadt Gescher, herzlich willkommen, Herrn Christoph Meineke als Bürgermeister der Gemeinde Wennigsen, Frau Anke Domscheit-Berg, selbständige Unternehmensberaterin und Geschäftsführerin der ViaEuropa Deutschland GmbH, herzlich willkommen, und Herrn Franz-Reinhard Habel vom Deutschen Städte- und Gemeindebund, herzlich willkommen. Das verspricht eine interessante Runde zu werden zu unserem Thema „Digitalisierung auf kommunaler Ebene“. Jeder weiß, dass auch in den deutschen Städten und Regionen die Digitalisierung längst angekommen ist, und wir gehen den Weg zu einer vernetzten Gesellschaft, auch im ländlichen Raum. Da geht es auch darum, den Nutzen für die Bürgerinnen und Bürger im ländlichen Raum und in den Kommunen darzustellen. Der Erfolg der Digitalisierung auf kommunaler Ebene steht und fällt zum einen mit der Einbindung der Betroffenen/der Beteiligten und der Bürgerinnen und Bürger, und zum anderen, natürlich liegt ein ganz großer Schwerpunkt um überhaupt die Nutzbarkeit herzustellen, dass es einen flächendeckenden Breitbandausbau gibt. Ergo, jede Kommune braucht auch eine eigene, digitale Agenda. Und darüber wollen wir heute mit Ihnen reden. Bevor ich die Debatte eröffne, gibt es noch einige Anmerkungen zu unserer Verfahrensweise.

Zuerst haben die Sachverständigen fünf Minuten Zeit für ihr Eingangsstatement. Es wird eine Uhr mitlaufen, die gibt einen leichten und dezenten Gong, wenn die Redezeit vorüber ist. Dann gibt es eine Fragerunde in der Reihenfolge der Größe der Fraktionen, da werden die Berichterstatter Fragen stellen. Die Fragen dieser ersten Runde sammeln wir. Die Abgeordneten haben drei Minuten Zeit für ein Statement oder ihre Fragen und fragen bitte einen Sachverständigen. Der hat dann wiederum Gelegenheit, innerhalb von drei Minuten zu antworten. In der zweiten Runde und gegebenenfalls in den nachfolgenden Runden gibt es jeweils drei Minuten für den Abgeordneten und drei Minuten für den Sachverständigen. Die Sachverständigen antworten dann gleich auf die Frage. Bitte schalten Sie Ihre Mikrofone vor dem Redebeitrag immer ein und danach wieder aus, damit es nicht zu Rückkopplungen kommt. Wir beginnen nun mit dem ersten Statement, Herr Dr. Trapp, bitte schön.

**SV Dr. habil. Mario Trapp**: Vielen Dank für die Einladung. Das Thema Digitalisierung in ländlichen Regionen ist ein Thema, das uns seit vielen Jahren sehr beschäftigt. Und es hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, nachdem wir lange die Städte im Fokus der Digitalisierung hatten. Was wir gesehen haben – wir haben viele Projekte konkret umgesetzt, indem wir digitale Dienste in ländliche Regionen gebracht haben – ist, dass man den Ansatz, wir entwickeln erstmal die Smart-Citys und dann übertragen wir das auf das Land, so wahrscheinlich nicht umsetzen kann. Das Land ist einfach anders. Und genauso wenig wie man das ÖPNV (Öffentlicher Personennahverkehr)-System von Berlin nach Wennigsen übertragen kann, kann man die digitalen Lösungen aus Berlin nach Wennigsen übertragen. Das hat verschiedenste technische Gründe, die wir jetzt aber auch tatsächlich in der Praxis so erleben mussten. Was ich gerne machen würde, in fünf Minuten, ist, aus den ganzen Projekten, die wir seit zwei Jahren in Rheinland-Pfalz, aber jetzt auch neuerdings in Bayern gemacht haben, einfach so fünf Regeln oder allgemeine Erkenntnisse mit auf den Weg geben. Was ist aus unserer Sicht wichtig, wenn es in Richtung Digitalisierung in ländlichen Regionen geht? Das eine ist, wie gesagt, schon das Land ist anders. Und wenn man sich die Bedürfnisse anschaut, dann ist das in der



Tat so, dass es gar nicht darum geht, den großen Zustrom in den ländlichen Regionen irgendwo zu versorgen. Sondern es geht um die Frage, wie kann man die Abwanderung stoppen, wie kann man ländliche Regionen attraktiv machen und wie kann die Digitalisierung da helfen? Es ist aus den verschiedensten Umfragen, aus den direkten Dialogen, relativ klar, was die Leute ansprechen: Das Thema Arbeit, Arbeitsplatz, ich brauche Arbeit, ich will Bildung haben für meinen Nachwuchs, für mich selbst. Das Thema Medizin, medizinische Pflege, und eben auch das Thema Nahversorgung, Attraktivität des Standorts. Es soll keinen ausgestorbenen Stadtteil geben. Die besondere Herausforderung, die wir da haben, ist, wir müssen keine großen Massen auf kleiner Fläche versorgen, sondern wir müssen wenig Menschen in einer sehr großen Fläche versorgen. D.h., die geringe Bevölkerungsdichte ist eines der großen Probleme. Und die damit verbundenen weiten Wege sind ein weiteres Problem, das wir adressieren müssen, und dabei kann die Digitalisierung helfen. Es gibt im Wesentlichen drei Ansatzpunkte. Der eine ist das Thema Vernetzung. Wir können die Gemeinschaft in ländlichen Regionen stärken. Wir können Bürger miteinander vernetzen. Wir können Systeme miteinander vernetzen und dadurch die Effizienz steigern. Das Thema Automatisierung spielt eine große Rolle, das sind geschäftliche Abläufe von der Rechnungsstellung bis zur Versicherung. D.h., wir können Dinge einfacher machen, bis hin zum autonomen Fahren. Aber auch die virtuelle Überbrückung von Distanzen, d.h., diese ganzen Tele-X-Themen, Telearbeit, Telemedizin etc., dass ich Wege erst gar nicht überbrücken muss, sind wesentliche Bestandteile dessen, was in ländlichen Regionen durch digitale Lösungen als Nutzen geschaffen werden kann. Wir haben begonnen, das konkret umzusetzen. Und das ist auch einer der wesentlichen Punkte: Handeln statt reden. Die Leute konnten sich am Anfang gar nicht so wirklich vorstellen, was damit gemeint ist. Digitalisierung ist schnell, Digitalisierung ist abstrakt, und selbst die Experten wissen nicht so genau, wie die Lösung genau aussehen wird. Deswegen muss man handeln, muss man mit den Leuten in Interaktion treten, muss lernen, letzten Endes immer wieder die Lösung zu verbessern. Aber indem man redet, wird man nicht wirklich vorwärts kommen. Man muss wirklich etwas tun, damit die Leute das

auch erleben können und man ein echtes Feedback bekommt. Dabei ist es wichtig, und das ist der nächste Punkt, man muss es gemeinsam tun. Da können nicht die Akademiker kommen, da kann schon gar nicht die Industrie kommen, das können aber auch nicht die Kommunen alleine machen, man muss das tatsächlich wirklich gemeinschaftlich machen. Gemeinschaftlich Lösungen entwickeln. Kommunen und Experten müssen gemeinsam die Köpfe zusammen stecken, um hier die idealen Lösungen zu bringen. Die Kommunen wissen, wo der Schuh drückt, wo die Probleme liegen, die Experten wissen, was ist tatsächlich digital möglich, was geht, damit der Horizont auch entsprechend weit gedacht wird. Und man muss zwar konkret handeln, aber trotzdem immer das Ganze im Blick halten und nicht eine einzelne Gemeinde nach vorne bringen, sondern immer auch die Frage im Blick haben: Wie kann ich das Ganze übertragen? Was sind die allgemeinen Erkenntnisse? Auch haben wir die Erfahrung gemacht, dass Kommunen sehr, sehr schnell denken und sehr, sehr lokal und sehr spezifisch für ihre Gemeinde die spezifische Lösung wollen. Aber tragfähige Lösungen werden nur dann kommen, wenn ich damit große Teile ländlicher Regionen abdecken kann. Deswegen muss man auch immer das als großes Ganzes behandeln und auch zentral betrachten. Dann, last but not least, was wir auch gesehen haben, ist der Ausbildungsstand, der Informationsstand. Gerade wenn man mit kleinen Händlern, kleinen Unternehmen spricht, gibt es sehr viele Wissenslücken. Und auch auf der Basis dessen, was heute schon geht, aber einfach nicht bekannt ist, hat man schon einen sehr, sehr großen Hebel, indem man tatsächlich die Leute informiert und entsprechend qualifiziert, da auch nach vorne zu kommen.

Der **Vorsitzende:** Vielen Dank, Herr Dr. Trapp. Herr Bürgermeister Kerkhoff, Sie haben das Wort für Ihr Eingangsstatement, bitte schön.

SV **Thomas Kerkhoff:** Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, ich will zunächst meine Ausgangssituation kurz beschreiben, um damit auch klar zu machen, aus welchem Blickwinkel und aus welcher Interessenlage heraus ich hier die Position vertrete und worauf ich mich beziehe. Die Stadt Gescher, in der ich seit



rund einem Jahr Bürgermeister sein darf, ist mit 17.000 Einwohner eine ländliche Flächenkommune, also ein relativ großes Gebiet, genau wie Herr Dr. Trapp das vorhin beschrieben hat, aber im ländlichen Raum sicherlich keine ganz kleine Gemeinde. D.h., es gibt einen entsprechenden Behördenapparat zu verwalten und auch entsprechende Dienstleistungen und Serviceleistungen gegenüber dem Bürger vor Ort zu erbringen. Wie ist es jetzt letztlich so? Wir bewegen uns vor allen Dingen, wenn wir über Breitbandentwicklung sprechen, im Bereich einer Infrastruktur, d.h., wir haben ein Netz, und genau, wie Herr Dr. Trapp das auch beschrieben hat, ist für eine ländliche Kommune mit einem zentralen Kern und einem sehr großen Außengebiet die Frage: Wie kann sie dieses Gebiet, wenn man es homogen erschließen möchte, wie kann sie das erreichen? Wie ist das letztlich mit den Kosten, die dafür aufgewendet werden müssen? Zur Ausgangssituation gehört sicherlich in diesem Zusammenhang auch, dass meine Stadt eine Haushaltssicherungskommune ist, und dass, wenn wir von Breitbandleistung reden, wir sicherlich, so würden wir es in Nordrhein-Westfalen beschreiben, von einer freiwilligen Leistung sprechen, die bisher zumindest keinen Mindestversorgungsstandard hat. Insofern steht man, wenn man dann die entsprechenden finanziellen Mittel nicht selber aufbringen kann und auch keinen Betreiber findet, der das kosteneffizient für einen erledigt, vor der Frage, wie man ein solches Netz gewährleisten kann. In diesem Zusammenhang ist es dann so, dass die Bürger es aber einfach fordern oder auch, das kann ich wirklich so sagen, die sehr weit im ländlichen Raum und auf dem vielbeschriebenen Bauernhof oder auf einem Außenliegergrundstück wohnenden Bürger nicht von dieser Entwicklung abgeschnitten werden möchten. Daneben haben wir eine Behördenstruktur, die klassisch geprägt ist, d.h., wie man so schön sagt, der Amtsschimmel wiehert manchmal. Der Switch von einer konventionellen Verwaltung mit ihren Prozessen, wie sie bisher gestaltet und ausgestaltet sind, hin zu modernen Dienstleistungen, die ganz andere Erfordernisse haben, auch ganz andere rechtliche Komplexitäten haben, ist schwierig zu gestalten. Dies ist für kleinere Verwaltungen besonders schwierig zu gestalten, weil man vielfach dafür nicht das entsprechende Mitarbeiterreservoir, das Potential, hat und insofern das nicht im laufenden Betrieb so

einfach umgestalten kann. Daneben muss man sicherlich auch sehen, dass, wenn wir hier von Prozessen reden, wir, glaube ich auch, die Prozesse, die überhaupt in Verwaltungen ablaufen, erstmal nochmal in den Blick nehmen müssen. D.h., jetzt einfach nur zu sagen, wir digitalisieren alle Prozesse, die wir haben, wäre, glaube ich, auch ein falscher Weg. Man kann wahrscheinlich mit einem schlechten Ausspruch sagen, ein schlechter analoger Prozess ist nicht automatisch ein guter digitaler. Das ist sicherlich als ein Schritt mit zu berücksichtigen. Daneben die Fragen: Wo sehe ich Chancen und vielleicht auch Probleme? Die große Chance, die wir letztlich haben, ist, für die Verwaltung eine Effizienzsteigerung hinzubekommen, sowohl finanziell als auch organisatorisch. Aber auch zeitlich, wenn wir an digitale Akten denken. Ich glaube, wir können eine höhere Zufriedenheit beim Bürger erreichen, wenn er an den Prozessen, die er selbst angestoßen hat oder die wir für ihn erledigen, verstärkt teilnimmt und den jeweiligen Sachstand erfahren kann. Wir können, glaube ich, eine große Beteiligung schaffen. Das ist der Bereich Partizipation, den wir vielleicht aktivieren können über Mittel, die wir bisher nicht zur Verfügung haben. Und ich glaube, dass wir darüber hinaus eine wesentliche Qualitätssteigerung hinbekommen können, indem wir mittels Daten, die uns schon vorliegen, die aber bisher nicht genutzt wurden, vielleicht das eine oder andere quasi generieren können, ich nenne es jetzt einmal den „Windfall Profit“. Wo sehe ich Probleme? Die Komplexität hatte ich schon angesprochen. Ich glaube, auch den Bereich der Standards und der rechtlichen Regelungen sollten Sie im Besonderen im Blick haben. Der sogenannte „Over Engineering“, den wir in Deutschland bisweilen betreiben, kann, glaube ich, auch zu einer Wachstumsbremse führen. Für die Kommunen muss ich sagen, die Zeit, es zu tun, und das Geld aufzubringen, ist unser besonderes Problem. Herzlichen Dank.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank für das Statement, Herr Bürgermeister. Und Herr Bürgermeister Meineke hat jetzt das Wort für sein Statement, bitte schön.

SV **Christoph Meineke**: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren, vielen



Dank, dass auch ich hier kurz die Perspektive einer kleinen Gemeinde, 14.000 Einwohner in der Region Hannover, darstellen kann. Ich bin dort seit zehn Jahren Bürgermeister und wir haben seit zehn Jahren sehr intensiv digitale Prozesse betrieben, sowohl im Bereich der Partizipation, wo ich ein paar Einblicke hier zur Verfügung stellen möchte, als jetzt auch im infrastrukturellen Bereich, weil das große Thema Breitbandversorgung uns allerdings auch umtreibt. Wir merken natürlich, die besten digitalisierten Prozesse und die schönsten Beteiligungsformate nützen dann nichts, wenn es beim Bürger und beim Endkunden quasi nicht adäquat und zeitgemäß ankommt. Der Ort Wennigsen ist Teil von zwei Initiativen gewesen. Zum einen „Smart-Country-Collaboratory“ und zum anderen die Nachfolgeinitiative, die sich „Digitale Region“ nennt. Gemeinsam mit der Stadt Augsburg schauen sich quasi zwei Kommunen in Deutschland digitale Musterprozesse an und wir prüfen, wie wir in den einzelnen Bereichen von Mobilität, Logistik bis hin zum Bereich Gesundheitswesen, Bildung, aber auch Politik und Verwaltung etwas smarter werden können. Was wir in den letzten zehn Jahren in Wennigsen gelernt haben war, dass Onlinepartizipationsprogramme in der Bürgerschaft über eine deutlich höhere Akzeptanz verfügen, als man es ursprünglich erwartet, dass wir mittlerweile den experimentellen Charakter verlassen haben und dass wir sehr wertvolle Analogieschlüsse daraus jetzt auch für die technologischen Fragestellungen ziehen können, die auf uns zukommen. Wir haben beispielsweise in den Verfahren gelernt, dass die Altersgruppen ganz anders reagieren, als es die örtliche Politik erwartet. Dass beispielsweise die internetaffinste Gruppe derzeit nicht die Jugendlichen sind, sondern Senioren, die sich mit beachtlichem zeitlichem Engagement und hoher Partizipation einbringen. Diese Gruppe hat entsprechende Infrastrukturwünsche, ist aber auch bereit, an solchen Beteiligungsformaten teilzunehmen. Politik und Verwaltung fällt es heutzutage hingegen sehr schwer, die vermeintlich internetaffinste Gruppe der Jugendlichen zu erreichen. Denn auf Plattformen wie Facebook kommuniziert z.B. die Kindergeneration eben nicht mehr, weil wir dort klassischer Weise die Eltern und andere erreichen. Das sind Themen, die für eine Verwaltung zunächst etwas abenteuerlich ausschauen. Aber wenn wir

es auf die gesamte Bevölkerung, auf Partizipations- und Beteiligungsprozesse, herunterbrechen, müssen wir im Blick haben, dass sich das Internet deutlich verändert und dass das Internet eben nicht mehr das browserbasierte, desktopgestützte Medium von vor fünf oder zehn Jahren ist, sondern die Nutzung heutzutage in erster Linie mobil stattfindet. Und Politik und Verwaltung haben sich darauf einzustellen. Die weitere wichtige Erfahrung, die wir gemacht haben, und das freut das kommunale Herz ganz besonders, ist, dass erfolgreiche Beteiligungsverfahren stets hybrid stattzufinden haben. Man macht Politik für Menschen vor Ort und deshalb ist es wichtig, die Onlinekanäle zu nutzen, zu sagen, diese sind permanent verfügbar, Informationen sind dort dauerhaft und transparent auch diskutabel zu beziehen. Es muss aber immer etwas für die Menschen vor Ort mit ihren lokalen Bedürfnissen dabei herauskommen und deshalb sind solche Prozesse partizipativ anzulegen, so dass man beide Schienen bedienen kann. Wichtig für die Digitale Agenda vor Ort, und da mache ich jetzt den Sprung in die Infrastruktur, ist, dass wir die zwei großen politischen Diskussionen, Störerhaftung und Breitband, zwar als wichtig erachten, aber jetzt auch schon den Schritt machen müssen zu schauen, was kommt darüber hinaus, wenn die Grundlagen dann tatsächlich geschaffen sind. Wir haben freies WLAN geschaffen und merken jetzt, es reicht nicht. Warum? Freies WLAN ist etwas, was dem Endkunden nützt, was auch dörfliche, städtische Gemeinschaften aktiviert. Wir müssen aber jetzt sagen, wenn ich ein solches Netz habe, wo ich als Endnutzer Disclaimer, Nutzungshinweise und anderes erst wegeklicken muss, ist das gerade für geschäftliche, für automatisierte Anwendungen schwer zu gebrauchen. Insofern sind wir jetzt beim Internet der Dinge angekommen, schauen, wie können wir Netzwerke, sogenannte LoRa-Netzwerke, aufbauen, die Smart-Home mit smarten Applikationen der Städte und auch der ländlichen Regionen verknüpfen, von der Ampelsteuerung bis hin zum Parkplatz. Um dann einfach zu sagen, lasst uns die großen Diskussionen eben nicht bei der Infrastruktur enden lassen, sondern schauen, was kommt in zwei, drei, vier Jahren dort auf uns zu. Der letzte Punkt, den ich anmerken möchte, ist die Stadt-Land-Kluft. Das, was in den Städten gut läuft, wie beispielsweise digitale Co-Working-



Spaces, wie beispielsweise die Möglichkeit, gemeinschaftlich sowohl Fabriken, Produktionsstätten, 3D-Drucker, als auch Schreibtische zu nutzen, ist etwas, was wir im ländlichen Bereich dringend brauchen. Wir haben dort beispielsweise mit der Sparkassenstiftung Regio-LAB einzelne Musterprojekte im ländlichen Raum. Ich möchte hier einfach dafür werben, den Blick von der Stadt und den dortigen Erfolgsrezepten auch aufs Land zu werfen. Danke.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank, Herr Bürgermeister. Frau Domscheit-Berg, Sie haben jetzt das Wort, bitte schön.

SVe **Anke Domscheit-Berg**: Vielleicht zuerst ein paar kurze Worte zum Status Quo. Ich sehe eine leider wachsende Diskrepanz zwischen dem, was Menschen in ihrem sonstigen Alltag in Arbeit und Freizeit erleben und dem, was Menschen in Interaktion mit der Verwaltung erleben. Das man sich Zeug aus der ganzen Welt schicken lassen kann, aber nicht einmal eine Meldebestätigung online, das verstehe ich halt nicht. Ich verstehe auch nicht, wieso ich Pakete im Internet verfolgen kann, aber nicht den Stand meines Bauantrages. Und das könnte ich jetzt beliebig fortsetzen, das versteht irgendwann keiner mehr. Es gibt nach wie vor sehr wenig digitalisierte Prozesse in der Verwaltung. Es gibt auch wenig sichere Kommunikationsmöglichkeiten. Mir ist noch kein Beamter begegnet, dem ich eine verschlüsselte E-Mail schicken kann. Und ich weiß eigentlich gar nicht, warum das so sein muss. Ich stelle fest und ich höre von vielen Kommunen – meine gehört dazu, die hat 22 Mitarbeiter in der öffentlichen Verwaltung, also eine kleine Stadt –, dass sie gerne wollen, aber aus Kompetenzgründen gar nicht können. So kleine Städte können nicht alle einen Chief Information Officer (CIO) haben, das funktioniert nicht. Und was man deshalb braucht, ist eine Überlegung, wie wir mehr digitale Kompetenz gerade in die Fläche bekommen. Vielleicht auch, indem man einen Personalpool hat, aus dem man temporär für Projekte auch einmal Experten ausleiht. Am problematischsten finde ich tatsächlich die Infrastrukturfrage, für mich ist das keine, die schon beantwortet ist, und auch nicht, die in drei Jahren gelöst sein wird. Wir haben in

Deutschland eine erschütternd schlechte Ausstattung mit gigabitfähiger Infrastruktur und das ist die einzig valide Infrastruktur für die Zukunft. Wir sind das vorletzte Land in Europa mit 1,4 Prozent Glasfaseranteil an Breitbandanschlüssen, nur Griechenland ist noch schlechter, und es verändert sich viel zu langsam. Es gibt, um an dieser Stelle mit den schlechten Dingen abzuschließen, aber auch gute Beispiele in Deutschland und im Ausland, an denen man erkennen kann, auch kleinere Kommunen, wenn sie wollen und sich Mühe geben, können relativ viel bewegen. Von Weningen haben wir das gehört. Moers ist auch so eine Stadt, da lebt man Open Data, man hat ein offenes Ratsinformationssystem, man macht Open Data-Projekte mit den örtlichen Schulen, um möglichst Nutzen daraus zu schaffen. Wir können aber auch ins Größere gucken, z.B. ein skandinavisches Land, nach Norwegen. Norwegen hat ein Landportal, über das sämtliche öffentlichen Dienstleistungen erreichbar sind, über 1.000 Dienstleistungen von 550 Behörden können mittels des elektronischen Personalausweises genutzt werden. 3,5 Millionen Einwohner machen das und insgesamt haben sie nur 5,2 Millionen Einwohner. Da können wir uns also ein Scheibchen von abschneiden, die machen da irgendetwas richtig. Und es ist ein einziges Portal, auf dem ich für alle Lebenslagen basiert finde, was ich suche, und nicht ein Behördenfinder, der mir einen anderen Behördenfinder empfiehlt und irgendeine Adresse, wo ich weiter googeln kann. Wir sehen an einer Stadt wie Helsinki, die z.B. alle Verträge über Einkäufe offengelegt hat, dass sie extreme Einsparungspotentiale aufgedeckt haben, weil sie feststellten, dass die eine Behörde Bleistifte dreimal so teuer kauft wie die andere. Das wichtigste Beispiel, da ich ja Infrastruktur als Grundelement für alles so wahnsinnig wichtig finde – weil ja sonst alles andere doof ist und nicht funktioniert –, ist der Breitbandausbau in Schweden. Die haben das schnellste Durchschnittsinternet in Europa, das viertschnellste in der Welt und den billigsten Transport eines Megabits. Seit zwanzig Jahren baut man dort dezentral aus, zweidrittel aller Kommunen in Schweden besitzen ihr eigenes Glasfasernetz und das Ganze haben sie komplementiert. Das haben sie über zwanzig Jahre gelernt, dass das am besten mit einem offenen, transparenten und flexiblen Marktplatz funktioniert.



Sie trennen in der Wertschöpfungskette diejenigen, die die Kabel verbuddeln, diejenigen, die das Netz beleuchten und betreiben und diejenigen, die darauf Dienste anbieten. Sie haben nicht so einen Monolithen wie die Deutsche Telekom, die das alles mit einem Ritt versucht am besten zu machen, was wir in Deutschland hier bisher offensichtlich am schlechtesten hinkriegen. In Schweden hat man einen Marktplatz, auf dem die Dienste transparent angeboten werden. Jeder Bürger kann alle Dienste miteinander vergleichen. Man kann ohne Bindungsfrist – fast alle sind komplett ohne Bindungsfrist – über Software Defined Networking (SDN) in 30 Sekunden den Anbieter wechseln. Und das führt dazu, dass die Preise niedrig sind, die Geschwindigkeiten sind hoch, die Produkte super. Und dass man es in sehr, sehr großer Fläche mit einer zehntel so hohen Einwohnerdichte wie Deutschland einfach gebacken kriegt. Und da würde ich mir wünschen, dass wir da einmal hingucken, wie machen die das. Die schaffen das auch mit sehr viel weniger Fördergeldern, weil es sich am Ende für die Kommunen lohnt. Die bekommen nämlich, weil sie Besitzer und Eigentümer der Glasfaserinfrastruktur sind, von jedem Grundentgelt, von jedem Haushalt, jeden Monat 50 Prozent zurück in die städtischen Kassen. Und wenn man mit schwedischen Kommunen redet, was ich gemacht habe, dann hört man, dass das für die ein gutes Geschäft ist und keines, wo sie draufzahlen. Insbesondere langfristig sind das attraktive Einnahmen für die Kommune und es funktioniert auch im ländlichen Raum.

Der **Vorsitzende**: Das war eine Punktlandung. Vielen Dank. Last but not least, Herr Habel, bitte Ihr Statement.

**SV Franz-Reinhard Habel**: Vielen Dank für die Einladung, auch von mir einige Worte. Die Digitalisierung hat in der Tat großen Einfluss auch auf die Kommunen, gerade im ländlichen Raum. Ich glaube, dass ihre Zukunftsfähigkeit als Lebens- und Arbeitsort der Bürger, aber auch als Ort der Unternehmen, sehr stark von den Chancen der Digitalisierung abhängt. Das Gleiche gilt für die Leistungsfähigkeit der Verwaltung. Und von einer konsequenten Nutzung sind wir hier in der Verwaltung noch weit entfernt. Gerade der ländliche

Raum kann von der Digitalisierung profitieren. Wir haben von den 3,5 Millionen Unternehmen in Deutschland mehr als die Hälfte im ländlichen Raum, eine ganze Reihe von Hidden Champions. Mehr als 60 Prozent der Menschen leben im ländlichen Raum, d.h., die Wertschöpfung in Deutschland wird sozusagen über den ländlichen Raum erzielt. Und damit bin ich auch beim Stichwort Breitband. Wir brauchen eine auskömmliche Breitbandanbindung und einen entsprechenden Ausbau. Die 50 Mbit, die für 2018 in der Digitalen Agenda stehen, sind zu wenig. Wir müssen nachbessern und eine Strategie entwickeln, wie wir hier weiterkommen. Was die Politik und Verwaltung betrifft, geht es eben nicht nur um E-Government. Es geht um eine umfassende Digitalisierung aller wichtigen Politikbereiche. Wir sprechen in der Tat von Smart City und Smart Country. Es geht um die Vernetzung aller Dinge, die sich demnächst durch Sensoren schlaumachen lassen und damit auch in einen Prozess eingebunden werden können. Alleine die Infrastrukturnachholbedarfe der Kommunen liegen bei 136 Milliarden Euro und die Frage ist, investieren wir alles in Asphalt und Beton oder auch in IT, um digitale Prozesse voranzubringen. In den Kommunen geht es nicht nur um digitale Prozesse, sondern auch um die strategische Steuerung einer Kommune, in einer sich ständig verändernden Welt. Ein wichtiger Bestandteil ist hier die Einbindung der Bürgerinnen und Bürger. Ziel ist eine Bürgergesellschaft, die alle Potentiale der Selbstorganisation, der Eigenverantwortung und der Solidarität nutzt. Digitalisierung sollte nicht nur als Top-Down-Ansatz gesehen werden, sondern sehr stark auch von der dezentralen Ebene angegangen werden. Hier liegt, glaube ich, die Kraftquelle der Veränderung. Das bedeutet, dass die Kommunen Freiräume brauchen, auch in der Gestaltung. Was die Digitalisierung der Verwaltung selbst betrifft, stehen alle Prozesse auf dem Prüfstand. Dazu gehören auch Basisinfrastrukturen, wie beispielsweise Payment. Bürgerportale sind das nächste Thema. Es geht um einen Portalverbund auf Bundesebene. Der IT-Planungsrat hat hier klare Ziele vorgegeben. Dabei geht es nicht um Zentralisierung, sondern um einen Austausch und Ausgleich von Informationen, den Zugriff allerorts auf Verwaltungsleistung. Und erwähnen muss man hier auch die guten Verhandlungen im Länderfinanzausgleich, die die Digitali-



sierung auch dieses Bundesportals möglich machen. Ich finde, das ist ein wichtiger Schritt, den wir jetzt umsetzen müssen. Eine integrierte Stadtentwicklung ist ohne Digitalisierung nicht möglich. Wir haben schon mehrfach hier gehört, die zentralen Politikbereiche sind Bildung, Mobilität, Energie und Gesundheit. Und das ist das, was wir angehen müssen. Hier müssen Dienstleistungen neu konfiguriert werden. Dafür sind Plattformen notwendig, auf denen unterschiedliche Anbieter ihre Dienste anbieten. Eine Bündelung von Leistungen und Diensten ist notwendig. Transparenz, Beteiligungsmöglichkeiten in diese Richtung, es ist noch einiges von uns zu tun. Beispiel: Mobilitätsplattformen führen die unterschiedlichen Verkehrsangebote zu einer Mobilitätskette zusammen. Mitfahrzentralen bilden sich im ländlichen Raum auch durch bürgerorganisierte Vorgehensweisen. Sie ergänzen den ÖPNV. Bildung findet nicht nur in der Schule statt, die ganze Stadt ist ein Bildungsraum, auch hier spielt Vernetzung eine wichtige Rolle. Gleiches gilt für die E-Mobilität, die, glaube ich, sich um die Städte herum entwickelt wird. Stichwort Pendlerfahrten. Hier liegt die große Chance, weil viele einen Zweitwagen haben, wenigstens ein Auto auf E-Mobilität umzustellen. Digitalisierung ist Vernetzung, dadurch ergeben sich neue Potentiale der Zusammenarbeit. Verwaltungsleistungen lassen sich bündeln. Onlinezugänge machen Fahrten oder Wartezeiten überflüssig. Auch der Einzelhandel wird von dem Thema profitieren. Tourismus und Bildung lassen sich zusammenbilden. Neue Manufakturen durch 3D-Druck entstehen. Sie sehen, alle Bereiche, die mit einem politischen Ziel zu verfolgen sind, werden hier angesprochen. Eine entscheidende Frage ist, wie gehen wir mit den Daten um? Daten sind neben Recht und Finanzen eine zentrale Ressource für die Politik. Ich glaube, es ist wichtig, aber nicht so wichtig, wem die Daten gehören. Wichtiger ist, wer kann was mit den Daten machen oder wie kann verhindert werden, dass diese gegen den Willen der Betroffenen verwendet werden. Wir brauchen hier einen anderen Blick auch auf die Nutzung von Daten, weil daraus neue Geschäftsmodelle entstehen, auch für ein vorausschauendes Government. Der Bund hat verschiedene Modellprojekte aufgesetzt, unter anderem eines für E-Government. Acht Städte und Kreise haben sich daran beteiligt, mit guten Ergebnissen.

Ein Kochbuch wurde erarbeitet. Jetzt geht es darum, diese Ergebnisse über einen Onlinedialog in andere Kommunen zu transferieren. Vielleicht zum Schluss noch die Handlungsempfehlungen an die Politik. Einmal geht es um die Unterstützung bei der Erstellung von Digitalstrategien in Kommunen. Es geht um einen schnellen und umfassenden Ausbau der Breitbandinfrastruktur, um die Schaffung rechtlicher Voraussetzungen für die Nutzung von Datenbeständen in der Cloud, für neue Dienstleistungen, um schnelle Umsetzung des Bildungsdigitalpaketes, was gerade auf den Weg gebracht worden ist. Auch um eine Unterstützung des Projektes Portalverbund des IT-Planungsrates. Und zwei Sätze noch zum Schluss. Wenn es um den Ausbau von E-Government geht, glaube ich, das jüngst vom IT-Planungsrat aufgelegte Digitalisierungsprogramm bis 2018, mit jeweils drei Projekten, muss sofort umgesetzt werden. Es muss auch jetzt schon ausgedehnt werden. Die Mittel von 12 Millionen Euro sind zu gering, wir müssen hier, glaube ich, nachliefern. Lösungen müssen stärker lokal und regional entwickelt werden. Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Ich danke Ihnen und eröffne die Debatte. Ich gebe als Erstes das Wort dem Kollegen Marian Wendt für die CDU/CSU-Fraktion, bitte schön.

Abg. **Marian Wendt** (CDU/CSU): Danke, Herr Vorsitzender, meine sehr verehrten Damen und Herren Sachverständige, es ist sehr erfreulich, hier so viel geballte kommunale Kompetenz bei dem Thema zu sehen. Ich freue mich auch, dass wir, glaube ich, inhaltlich ganz nah beieinander sind und keine großen Diskrepanzen auftreten, das hatte die Dame in Ihrer Runde auch wunderbar beschrieben. Wir können heute alles digital bestellen. Ich kann mir heute Abend verschiedene Dinge, Substanzen, Pakete, Möbel, alles kaufen im Internet. Sie haben das gut beschrieben und wenn es darum geht, eine Meldebescheinigung zu erhalten, dann brauchen wir noch Durchschläge, dann brauche ich einen Stempel. Überhaupt einen Termin beim Bürgeramt zu bekommen ist hier in Berlin, habe ich mir sagen lassen, auch schwierig. Ich habe zwei konkrete Fragen an den Bürgermeister aus Wennigsen in der Region Hannover. Könnten Sie aus Ihrer Praxis heraus beschreiben – ein paar





sogenannte Low Hanging Fruits –, was wären Dinge, die vielleicht auf der lokalen Ebene bei gewissen Produkten im Bereich E-Government mit wenig Aufwand einen großen Ertrag bringen? Haben Sie vielleicht eigene Beispiele dafür, im Bereich Bibliothek, Schwimmbad, Kulturangebote, wo Sie solche Dinge schon eingeführt haben oder einführen wollen?

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank, die Kollegin Halina Wawzynyak hat das Wort für die Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Halina Wawzynyak** (DIE LINKE.): Ich habe mehrere Fragen an Frau Domscheit-Berg. Es hat sich so ein bisschen herauskristallisiert, dass wir so zwei Kernprobleme haben. Das eine sind die digitalen Angebote und das zweite ist die Infrastruktur. Jetzt haben Sie kurz angedeutet, was es nicht an digitalen Angeboten gibt. Und ich würde jetzt gerne von Ihnen hören, was Sie sich an digitalen Angeboten wünschen. Herr Meineke hat die Onlinepartizipationsplattform angesprochen. Fällt diese auch für Sie unter die digitalen Angebote? Sehen Sie Potential darin? Das wäre die erste Frage und die zweite Frage: Sie haben jetzt sehr schön beschrieben, wie das in Schweden funktioniert, mit dem Breitbandausbau und der Dezentralität und so weiter und so fort. Jetzt wäre für mich die Frage, ist das denn – dieses Prinzip, wie es in Schweden funktioniert – auf Deutschland übertragbar? Und ist es insbesondere dann übertragbar, wenn den Kommunen, auch das haben wir hier gehört, an der einen oder anderen Stelle das nötige Kleingeld fehlt? Insofern zuge-spitzt nochmals die Frage, ist das schwedische Modell auf Deutschland übertragbar und wie soll das dann finanziert werden?

Der **Vorsitzende**: Die Kollegin Saskia Esken hat das Wort für die SPD-Fraktion, bitte schön.

Abg. **Saskia Esken** (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. Ich will auf einer ganz anderen Schiene einsteigen, denn ich denke, die Problematik, dass Bürgermeister der Kommunen von zuziehenden Bürgerinnen und Bürgern oft nach dem Breitbandausbau gefragt werden und deswegen den Breitbandausbau so wichtig vor sich hertragen,

das ist die eine Schiene, wo man unter Druck kommt. Die andere ist, ihr sollt endlich dieses E-Government machen. Die allermeisten Bürgermeister, glaube ich, wissen aber gar nicht so recht, warum und wozu. Und deswegen will ich die Frage stellen, wo eigentlich aus der Kommune, aus der Lebenslage der Kommune und aus der Lebenslage der Kommunalpolitik heraus ein Interesse daran bestehen könnte, sich über eine digitalen Agenda Gedanken zu machen. Welche Probleme könnte die Digitalisierung lösen? Vor den Kommunen liegt der demographische Wandel und die große Schwierigkeit, angesichts der nicht ganz unerheblichen Haushaltsprobleme die Daseinsvorsorge aufrecht zu erhalten. Darin könnte ein Schlüssel liegen, um Kommunen zu motivieren, sich zu überlegen, was bedeutet Digitalisierung für uns? Ich würde meine Fragen gerne sowohl an Herrn Habel als auch an Herrn Meineke richten. Wenn es in zwei Runden sein muss, dann gerne auch so.

Der **Vorsitzende**: Kollege Dieter Janecek hat das Wort für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Abg. **Dieter Janecek** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank, dass Sie heute hier sind, das ist eine wichtige Debatte. Wir hatten vor kurzem im Deutschen Bundestag nach langer Zeit wieder eine Diskussion zum Thema E-Government, wie wir das endlich in Schwung kriegen. Wir haben Vergleichsdaten, die uns im internationalen Vergleich nicht gut da stehen sehen, um es vorsichtig zu formulieren. Meine Frage geht jetzt an Herrn Habel. Wir haben uns in unserem Antrag, den wir eingebracht haben, bemüht, zwei Prinzipien zu formulieren. Das Eine ist das once only-Prinzip, d.h., die Tatsache, wenn Sie Daten abgeben und dann zustimmen, dass diese Daten auch von anderen genutzt werden können, dann muss die Verwaltung auf die Daten zugreifen und Sie müssen nicht zum vierten oder fünften Mal selbst in die Verwaltung gehen, um die Daten erneut freizugeben. Das Zweite Prinzip ist Digital-by-Default. Da geht es darum, dass es einen Vorrang des Digitalen vor dem Analogen gibt, was nicht heißt, dass wir nicht für Menschen, die sich schwer tun, vielleicht ältere Menschen oder Menschen mit Beeinträchtigungen, nicht auch den analogen Weg weiterhin brauchen. Diese beiden Prinzipien sind ja



im Grundsatz sehr einleuchtend. Aber wie würden Sie das jetzt im Kontext Ihrer Erfahrungen auf der kommunalen Ebene beleuchten? Wo sind denn jetzt diese Hindernisse, die uns aufhalten? Man kann zumindest immer noch oft den Eindruck haben, dass zivilgesellschaftliches Engagement eher behindert als befördert wird durch das, was wir an Verwaltungsinfrastruktur vorfinden.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank für die erste Runde. Herr Meineke hat das Wort für die Frage von Herrn Wendt.

**SV Christoph Meineke**: Sehr geehrter Herr Wendt, vielen Dank für die Frage. Wir müssen zwei Punkte unterscheiden. Das eine ist die reine Verwaltungsdienstleistung und das andere ist das, was ich im weitesten Bereich als kommunale Selbstverwaltung bezeichne, nämlich das, was die Bürger eigentlich von uns als Kommune im Lebensumfeld wünschen. Bei den Behördendienstleistungen stehen wir gar nicht so schlecht da, wie wir uns oft selbst beschreiben, vor allen Dingen, wenn wir bedenken, dass der Durchschnittsbürger 1,3 Behördenkontakte im Jahr hat. Da wird mal ein Personalausweis beantragt oder ein Wunschkennzeichen, diese Dinge, gerade Wunschkennzeichen, sind heute online abbildbar. Ich denke, wir werden jetzt nicht die große Onlinerevolution dadurch auslösen können, indem wir sagen, wir digitalisieren das jetzt umfassend und die Bürgerzufriedenheit explodiert dadurch. Was wirklich erfolgreich ist vor Ort, ist die konkrete Lebensumfeldverbesserung. Da können wir dann auch mit den haushaltsmäßig geringen Steuerungsmöglichkeiten sagen, hier hat uns Online wirklich geholfen. Zwei Beispiele dazu: Wir haben damals bundesweit die erste Vollerhebung aller Eltern und Erziehungsberechtigten gemacht, was Kinderbetreuung angeht. Wir haben dabei ganz einfache Mittel benutzt, Studenten im dritten Semester dafür eingesetzt. Für uns war es sehr viel leichter, diese Datenabfrage digital auszuwerten. Es hat eine Person tatsächlich analog teilgenommen, das ist ja auch immer wichtig. Aber das sind ganz Low Hanging Fruits, wo man heute sagen kann, es ist niedrigschwellige Kommunikation, es betrifft unmittelbar das Lebensumfeld und die Bürger merken, die Kommune kümmert sich. Ein zweites, schnelles Beispiel, wir sind Naherholungskommune in

der Region Hannover, am Deister gelegen, und hatten immer Schwierigkeiten, uns mit knappen Haushaltsmitteln zu vermarkten. Wir haben dann ein gemeinsames Projekt mit Wikimedia Deutschland, dem Trägerverein der Wikipedia, gemacht, und haben da erstmal unsere Onlinecommunity kennengelernt, nämlich alle Leute, die gerne im Internet etwas beisteuern. Die machen Fotos, die schreiben Artikel, und wir merkten dann, das Interesse geht von der Schule bis zum Radfahrverein, der seine Touren plant. Aber das hat für uns Lerneffekte gegeben, die auch politisch wieder dafür sorgten, dass Diskussionen wie Google Street View oder andere Dinge mit anderen Augen betrachtet wurden, weil wir wussten, wo sind die Ansprechpartner, wo sind die Belange, wo sind die Interessen. Und das sind die niedrig hängenden Früchte, bei denen ich nur dazu anregen kann, diese kommunal zu ernten.

Der **Vorsitzende**: Frau Domscheit-Berg für die Frage von der Kollegin Wawzyniak, bitte.

**Sve Anke Domscheit-Berg**: Welche digitalen Angebote sind mir schon bekannt? Open Data Portale hatte ich schon genannt. Es gibt aber auch Angebote, die die Zivilgesellschaft unterstützen, wie das HelpTo-Portal, das als Modul bereitsteht und von verschiedenen Kommunen sowie Landkreisen genutzt wird und genutzt werden kann. Das vermittelt Helferangebote, Sach- und Zeitspenden, z.B. mit dem Nachfragen bei Geflüchteten. Es gibt den Märker Brandenburg, ein Mängelmelder, wo man Probleme in der kommunalen Infrastruktur melden kann. Das gibt es inzwischen auch in unterschiedlichen Städten. Meine ich auch Partizipationsangebote und gibt es schon welche? Ja, ich meine welche und es gibt auch schon einige. Die sind dann erfolgreich, wenn man eine Multikanalstrategie fährt. Unter anderem gab es das Projekt „leises.berlin.de“, wo man über Crowd-Beteiligung ein Lärmkataster für Berlin erstellt hat, Workshops an den Brennpunkten von Lärmstandorten durchgeführt hat und gemeinsam erarbeitet hat, welche Strategie man in Berlin verfolgen sollte, um Berlin leiser und damit bürgerfreundlicher zu machen. Ähnlich ging man in München beim Projekt „München gestalten“ vor, wo man ganz gezielt auch Zielgruppen angesprochen hat -



z.B. Jugendliche und bestimmte Migrantenverbände, damit die, die sich sonst wenig beteiligen, bei solchen Formaten auch mitmachen. Die dritte Frage: Ist das schwedische Breitbandprinzip auf Deutschland übertragbar und wenn ja, wie (wie ist es finanzierbar)? Ich glaube natürlich, dass es übertragbar ist, sonst hätte ich das ja nicht vorgestellt. Ein Hauptunterschied zwischen Schweden und uns ist, dass wir zwar sagen, wir finden erneuerbare Energie super, aber wir investieren in Braunkohle. Oder übersetzt, wir fördern massiv Vectoring – das ist die Braunkohle der Kommunikationstechnologie – und jeder einzelne Euro, der da investiert wird, ist eine absolute Fehlinvestition. Nicht nur, weil sie in wenigen Jahren wieder abgebaut werden müssen, diese alle paar hundert Meter stehenden Verteilerkästen, die seltene Erden enthalten, die überhaupt ja aus Material- und Elektronikschrott gebaut sind, und alles das für nichts. Zusätzlich behindert es aktiv den Glasfaserausbau. Und wenn man sich anguckt – heute gab es neue Zahlen vom Verband der Anbieter von Telekommunikations- und Mehrwertdiensten (VATM) –, wie die Deutsche Telekom, die ja bekannter Weise den höchsten Marktanteil hat, ihren echten Glasfaserausbau vorantreibt, stellt man fest, in den letzten zwölf Monaten hat er sich halbiert im Vergleich zu den jeweiligen neu angeschlossenen „Fiber to the Home“-Zahlen. In den beiden Jahren vorher war also der echte Glasfaserausbau seit vier Jahren nicht so niedrig wie in den letzten zwölf Monaten. Das liegt an der Förderung von Vectoring. Man kann das finanzieren, indem Städte im Moment relativ einfach an Geld kommen. Es gibt ja die Niedrigzinsphase. Es ist schwieriger für Städte, die unter bestimmten Kontrollmechanismen stehen, das ist ohne Frage. Aber wir haben uns auch mit KfW-Mitarbeitern unterhalten, das ist absolut förderfähig. Es gibt diese Möglichkeit und die Refinanzierung für Kommunen beträgt zwischen acht und dreizehn Jahren. In Schweden ist es teilweise nur drei Monate, weil die sich manchmal die Upfront-Zahlungen von Haushalten bezahlen lassen, aber das ist je nach Geschäftsmodell unterschiedlich. Vielleicht noch ein letzter Satz. In Schweden hat man ein sogenanntes Breitbandforum, das ist also im Unterschied zu hier – wo man sich am allerliebsten mit Lobbyisten der Telekom trifft und da die meiste Zeit investiert – ein offenes Forum, an dem ver-

schiedene Stakeholder aus der gesamten Industrie, aus der Zivilgesellschaft, aus allen möglichen Vereinen und Verbänden sich treffen, um gemeinsam eine Breitbandstrategie zu entwickeln, die den Namen verdient und daran zu arbeiten, wie man die praktisch umsetzen kann.

Der **Vorsitzende**: Herr Habel beantwortet jetzt bitte die Fragen der Kollegin Esken.

**SV Franz-Reinhard Habel**: Zunächst zu den Fragen von Frau Esken. Es ist richtig, jede Gemeinde oder jede Stadt braucht eine Digitale Agenda, die sich einbettet in eine Leitbildstrategie. Und diese Digitale Agenda sollte in der Tat örtliche Probleme angehen, die sehr unterschiedlich sein können. Ich nenne drei: Stichwort Verkehr, auch hier ist zu überlegen, wie kann ein Verkehrsverhalten, wenn es Staus gibt in der Stadt, vielleicht durch eine andere Steuerung besser organisiert werden. Welche Rolle spielt Carsharing? Wie kann der ÖPNV mit anderen Leistungsträgern vernetzt werden, durch Digitalisierung, durch Information, durch Übergabe von Daten? Wann erreiche ich meinen nächsten Zug oder meine nächste Verkehrseinheit? Damit bin ich in der Tat beim Thema Daseinsvorsorge. Es geht um die Stärkung des stationären Einzelhandels. Der wird überleben, wenn er sich verändert. Und das bedeutet Digitalisierung, beispielsweise auch über Verfügbarkeiten von Produkten im Netz zu informieren. Vielleicht könnte eine Kommune eine entsprechende Jahresveranstaltung einleiten, um alle Akteure zusammenzubringen und mit Digitalisierungsexperten zu überlegen, was können wir hier tun? Gleiches gilt für den Bildungssektor, aber auch für den Gesundheitsbereich, Stichwort Telemedizin. Hier sind wir meilenweit entfernt von den Möglichkeiten, auch medizinische Versorgung über digitale Formate in den ländlichen Raum hineinzubringen, ohne jetzt den persönlichen Kontakt, auch zu Ärzten, in wichtigen Fragen zu vernachlässigen. Zu den Fragen von Herrn Janecek. Ich bin völlig bei Ihnen, Herr Janecek, was die Datennutzung betrifft. Deswegen bauen wir ja Bürgerportale auf, um über Bürgerportale zu ermöglichen, dass wir nicht immer wieder neue Datenbestände eingeben müssen, wenn wir Kontakt zur Verwaltung haben wollen. Diese Bürger-



portale werden bundesweit in einem Portalverbund vernetzt, d.h., wir haben dann die Möglichkeit, wenn jemand von Hamburg nach München verzieht und Kinder im Kindergarten hat, dass diese Daten mitwandern und in München auch direkt verfügbar sind und nicht wieder neu eingegeben werden müssen. Zum Stichwort, wie bauen wir unsere Verwaltung auf. In der Tat haben wir im Moment eine Doppelverwaltung. Auf der einen Seite digitalisieren wir und stellen Informationen elektronisch zur Verfügung, lassen aber auch den Zugang noch konventionell laufen. Ich glaube, eine Digital-First-Strategie ist richtig und diejenigen, die wir nicht erreichen, vielleicht trotz neuer Zugangsmöglichkeiten wie Terminals etc. nicht erreichen – es wird immer Menschen geben, die hier benachteiligt sind – dort müssen wir persönliche Kontakte pflegen. Es ist immer noch billiger, zwei Mitarbeiter der Verwaltung zu den Leuten hinzuschicken, anstatt auf eine Chance zu verzichten, tausende von Prozessen nur digital anzubieten. Also die Doppelverwaltung, glaube ich, hat auf Dauer keine Zukunft. Die Frage, wie gehen wir in der Zivilgesellschaft mit Selbstorganisation um? Ich glaube, wir haben eine Riesenchance, durch soziale Netzwerke beispielsweise, das soziale Kapital in einer Gemeinde, in einer Stadt, zu identifizieren, zu nutzen, neben dem Finanzkapital hier eine neue Quelle, auch für Beteiligung und für Leistungserbringung, aufzumachen. Wir haben ja gute Erfahrungen gemacht, gerade in der Flüchtlingsarbeit, wo wir unglaublich viele Initiativen hatten, die sich über solche sozialen Medien organisiert bzw. aufgebaut haben. Das sollten wir auf andere Bereiche übertragen, auch innerhalb der kommunalen Lage oder in den Kommunen selbst. Hier steckt ein Potential, was, glaube ich, auch erfrischend sein kann - gerade junge Menschen über solche elektronischen Informationssysteme an einen Gemeinsinn, an ein Gemeinwohl heranzuführen und auch die moderne Kommunikation entsprechend zu nutzen.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Ich eröffne die zweite Fragerunde, in der, wie eingangs gesagt, sofort auf die Fragen geantwortet wird. Kollege Wendt hat das Wort.

Abg. **Marian Wendt** (CDU/CSU): Ich habe eine Frage zur zentralen Steuerung an Herrn Kerkhoff,

als Bürgermeister von Gescher. Um ein einheitliches Bürgerportal zu steuern, brauche ich ein einheitliches, technisches System, das von der Kommune, dem Land und dem Bund gepflegt, gelesen und bearbeitet werden kann. Hierzu meine Frage an Sie: Inwieweit sind Sie mit der jetzigen Software und den derzeitigen Systemen, die Sie in Ihren Verwaltungen einsetzen, z.B. im Bereich Einwohnermeldewesen, Gewerbewesen und auch Steuern, Liegenschaftsverwaltung, Grundsteuer usw. jetzt schon kompatibel zu der Landes- und Bundessoftware sowie mit anderen Kommunen? Es interessiert, ob Sie da von sich aus Dinge abstimmen und vielleicht auch auf Empfehlungen der Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) oder des Städte- und Gemeindebundes hinarbeiten, oder ob Sie sich vielleicht eher wünschen, das zentraler vorgegeben zu bekommen, weil natürlich diese ganze Bürgerportalplausibilität und auch das Vergleichen miteinander nur über eine zentrale Schnittstelle funktionieren wird? Wir haben ja als Beispiel das Kerndatensystem in Deutschland, ich weiß nicht, ob einige Kommunen von Ihnen daran angeschlossen sind. Also, wo man die Migranten, die illegal über die Grenze gekommen sind, entsprechend mit einem Ankunftsnachweis ausstatten kann. Da haben wir jetzt ungefähr 130 bis 140 Schnittstellen von verschiedenen Behörden schaffen müssen, damit alle diese Daten lesen können, weil sich alle über die Jahrzehnte eigene Systeme aufgebaut haben. Und die muss man jetzt miteinander verbinden. Wenn Sie da vielleicht formulieren könnten, welche Herausforderungen das wären, um zu so einem Bürgerportal zu kommen, aus Ihrer praktischen Sicht. Was ist auf Ihrer Arbeitsebene vielleicht schon geschehen, was wir hier im Bund so nicht immer wahrnehmen, und was müsste noch auf jeden Fall geschehen? Vielleicht wünschen Sie sich ja auch eine zentrale Steuerung und wären froh, wenn da einer sagt, das System ist so durchzuführen. Vielen Dank.

SV **Thomas Kerkhoff**: Wir müssen natürlich eine möglichst große Steuerungsautonomie haben. Wenn wir diesen Prozess der Digitalisierung erfolgreich meistern wollen, muss man natürlich wissen, welche Ressourcen gibt man rein und welches Ziel will man am Ende erreichen. Dass das maßgeblich über eine Software gehen wird, ist, denke ich, unstrittig, und dass die Kommunen



sich da in einem Flickenteppich befinden, würde ich auch so konstatieren. Das hat letztlich damit zu tun, dass die kommunale Selbstverwaltung da völlig Raum greift und im Grunde ja jeder für sich selbst operiert und schaut, die entsprechenden Programme in den einzelnen Sparten zu beschaffen. Klar kann man irgendwo Synergien im Bereich von Einkauf und Vergabe von Softwarelizenzen schaffen, d.h., man tut sich zusammen, um größere Einheiten zu beschaffen. Man hat das auch in der Vergangenheit getan, aber letztlich ist es natürlich so, dass das oftmals auch irgendwie rein zufällig und auch auf Sympathien, welcher Mitarbeiter kann mit dem anderen, passiert, und meistens eben gerade nicht gesteuert ist. Die einzelnen Anbieter, das muss man ja ehrlicherweise auch für die Softwareanbieter sagen, haben natürlich auch ein gewisses Interesse, dass eigentlich ein eher geschlossenes System da ist, dass da keine Kompatibilität oder Interoperabilität ist. Insofern stehen wir, glaube ich, da vor der großen Herausforderung, dass – wenn wir weiter so machen – alle Kommunen eher selbstständig vorgehen und - obwohl ich ein sehr großer Freund der kommunalen Selbstverwaltung bin -, dass man dann bei dem Gesamtprozess wahrscheinlich scheitern wird. Weil man eben sagen kann, und das haben Sie ja in Ihrem Beispiel beschrieben, so eine Herausforderung, wie die Flüchtlingskrise im vergangenen Jahr, hat eben gezeigt, dass die deutsche Verwaltung, obwohl wir sie grundsätzlich sehr schätzen, dieser Herausforderung so nicht im ausreichenden Maße gewachsen war. Weil wir eben nicht schnell genug Schnittstellen haben schaffen können. Orientieren wir uns an Vorgaben der KGSt? Ja, sicher nehmen wir das, was da empfohlen wird, ernst und prüfen das auch. Die haben ja zumindest, und das ist ja hier bisweilen auch schon angesprochen worden, den Vorteil, dass sie verschiedene Größenklassen von Kommunen in Vergleichsringe packen, sodass man da dann eigentlich, wenn man sich irgendwo einsortiert hat, auch ein gutes Angebot finden kann. Gleichzeitig ist es aber auch so, wir haben auch in Gescher und in vielen Kommunen des Münsterlandes begonnen, uns da in der Zusammenarbeit auf den Weg zu machen. D.h. man nutzt Rechenzentren, die zentrale Software beschaffen, die auch auf diese Dinge achten, weil wir eben vor der Herausforderung stehen – Frau Domscheit-Berg hat es

auch schon gesagt –, dass die einzelnen Mitarbeiter in der Verwaltung das eigentlich gar nicht mehr überblicken können. Wo sehe ich die Herausforderungen für ein Bürgerportal? Ich glaube, wir müssen erstmal trennen. Grundsätzlich wollen wir nur *mehr* Leistung für den Bürger, also die neuen bunten Dinge, die ja alle schon angesprochen wurden. Mir wäre auch noch ein weiterer Standpunkt sehr wichtig, nämlich, wollen wir auch die Effizienz im eigenen Verwaltungssystem heben, d.h., vor dem Hintergrund demographischer Wandel Gewinnung von Mitarbeitern, Prozesse schneller und besser und im Zweifel mit weniger Personal machen? Das wäre jetzt für mich zunächst keine Frage eines Bürgerportals im Output, wenn man das so nennen will. Sondern das ist ja ein interner Prozess, den wir steuern müssen und wo wir ein Gerüst aufsetzen müssen, um dann wahrscheinlich damit auch nach außen gehen zu können. Was müsste geschehen? Ich glaube, wir brauchen Standards, die gesetzt werden; jetzt nicht zwingend Vorgaben wie: „Sie müssen das und das erledigen“, aber ich glaube, wir brauchen Standards, die gesetzt werden, welche eben Möglichkeiten der Interoperabilität haben, die Schnittstellen vorschreiben, um da verschiedene Systeme auch aufsetzen zu können, damit wir dahinkommen, dass selbst, wenn sich Kommunen weiter in kleineren Zweckverbänden oder in kleineren Gemeinschaften organisieren, dass dann zumindest trotzdem landesweit, bundesweit, Schnittstellen da sind und schneller geschaffen werden können.

Der **Vorsitzende**: Die Zeitbegrenzung gilt aber auch für Bürgermeister. Der Kollege Janecek hat das Wort, bitte schön.

Abg. **Dieter Janecek** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Meine Frage geht an Frau Domscheit-Berg. Sie haben in Ihrer Stellungnahme auch die Probleme von Ausbildungsbetrieben, beispielsweise in Nordbrandenburg, beschrieben. Dass es auf Grund der mangelnden Infrastruktur, Breitband beispielsweise, einfach auch zu Standort- und Wettbewerbsnachteilen kommt. Das würde ich gerne ein bisschen vertiefen. Ich komme aus Bayern und habe eine ganze Reihe auch von Landkreisen besucht. Im Landkreis Traunstein ist der südliche Landkreis gut angebunden, der Nördliche



schlecht. Was kann man als Erstes tun, um solchen Betrieben zu helfen? Und die Antwort kann ja nicht sein, das Breitband jetzt im nächsten halben Jahr zu realisieren. Ich glaube, dass wäre die schöne Antwort, aber das wird nicht kommen. Was fehlt uns da? Beschreiben Sie einfach ein bisschen, was Sie da erleben und wo wir da ansetzen müssen.

**Sve Anke Domscheit-Berg:** Das ist wirklich eine schwierige Frage. Die Antwort, die ich geben wollen würde, darf ich gar nicht sagen. Es ist tatsächlich so, dass mir von Ausbildungsbetrieben im Norden von Brandenburg erzählt wurde, ohne schnelle breitbandige Infrastruktur können sie ganz viele Dinge nicht. Sie können sich nicht an internationalen Märkten beteiligen, sie können auch in Deutschland keine vernünftigen Geschäftsbeziehungen pflegen, egal, ob das Kooperationen sind, Zulieferer, Absatzmärkte usw. Sie können schwerer Mitarbeiter rekrutieren und insbesondere Auszubildende, weil die Bedeutung, die ein schnelles Internet (Netflix, Serien usw.) für Jugendliche hat, ist noch ungleich höher als für den Durchschnitt der Bevölkerung. Da sind Sätze gefallen, in denen einer gesagt hat, da ziehe ich lieber nach Baden-Württemberg, auch wenn das hier ein Ausbildungsplatz ist, wie ich ihn immer haben wollte, in einer Region, die ich liebe, weil ich hier groß geworden bin. Aber die Einbuße an Lebensqualität ist für mich so hoch, den Preis zahle ich nicht, da gehe ich lieber nach Stuttgart und dann bin ich halt weg. Das ist für den Norden von Brandenburg ganz furchtbar, wahrscheinlich ähnlich wie in ganz vielen vergleichbaren Regionen in Deutschland, die sehr, sehr stark unter dem demographischen Wandel leiden. Wenn dann zusätzlich die wenigen Jugendlichen, die es gibt, aus solchen Gründen auch noch abwandern, ist das eine Frage des Überlebens für ganz viele Orte. Weil es eine Frage des Überlebens insbesondere auch für kleine und mittlere Unternehmen ist. Große Unternehmen nehmen in der Regel einen Haufen Geld in die Hand und legen sich da ihre eigenen Leitungen. Oder sie machen in jedem Büro LTE, Hotspots usw. Das geht halt echt ins Geld. Das können kleine und mittlere Unternehmen nicht machen. Aber eine Antwort, wie man die aus diesem Dilemma erlösen kann, ohne dass man diese Breitbandfrage adressiert, fällt mir nicht ein. Außer, das kleine Unternehmen packt

seine Koffer und zieht woanders hin. Wenn es aber nach Berlin zieht, sind die Mieten höher. Da ist kein Platz, da kann man sich gerade als junges Start-up so etwas gar nicht leisten. Ich habe ein junges Start-up im Norden von Brandenburg. Wir haben ein Internetunternehmen aus Verzweiflung gegründet, damit es da endlich Breitband gibt. Mein Mann hätte gerne ein Rechenzentrum im Keller, die Infrastruktur ist da, wir können es nicht machen, weil es kein Breitband gibt. Das ist die Art und Weise, wie wir das für uns lösen. Wir versuchen halt, selbst irgendwas zu machen. Für viele Unternehmen gibt es die Option nicht und die verzweifeln dann. In meiner Stellungnahme habe ich auch von der kleinen Ziegenkäserei – die gibt es tatsächlich bei Bredereiche im Wald - geschrieben. Die haben mir berichtet, dass sie ihren Käse nicht mehr vernünftig vermarkten können. Und die haben absoluten Spitzenkäse, den verkaufen sie hier am Wochenende in Dahlem, in Berlin. Der geht auch weg, der würde aber auch auf anderen Wegen weggehen. Die können ihn aber nicht loswerden. Die konnten nicht mal gucken, ob es am nächsten Tag regnet oder nicht, um zu überlegen, ob sie die Ziegen drinnen lassen oder draußen. Auch ein Ziegenhof im Wald braucht heute diese Infrastruktur, um eine Zukunft zu haben. Wir kommen um diese Frage nicht herum. Es gibt keine andere Lösung.

Der **Vorsitzende:** Kollegin Wawzyniak, bitte.

Abg. **Halina Wawzyniak** (DIE LINKE.): Ich würde gerne von Herrn Trapp an einem Beispiel, auch wenn das in drei Minuten wahrscheinlich schwierig ist, so einen Prozess beschrieben haben. Sie haben vorhin am Anfang gesagt, es kommt auf das Handeln an und nicht auf das Reden, und Sie haben auch gesagt, dass Sie verschiedene Projekte mitbetreut haben. Mich interessiert jetzt, wie das praktisch abläuft.

**SV Dr. habil. Mario Trapp:** Es ist in der Tat schwierig in drei Minuten. Ich kann zwei Beispiele geben. Wir haben momentan zwei Projekte am Laufen. Das eine ist das „Digitale Dörfer“-Projekt in Rheinland-Pfalz, das andere ist das Projekt „E-Dorf“ in Bayern. Die sind beide erfolgreich und man hat gesagt, wir wollen mit digitalen Lösungen



in ländlichen Regionen einen Nutzen schaffen, aber wir geben keine konkrete Lösung und auch keine Vorgabe bezüglich der Themen vor, sondern wir machen eine Ausschreibung in den Gemeinden in der Form eines Wettbewerbs. Dann konnten sich Kommunen verschiedener Größenordnungen bewerben, mit ersten Ideen und Skizzen, um zu schauen, welche Lebensbereiche sind denn eigentlich tatsächlich die, die aus den Kommunen heraus digital adressiert werden sollten. Da kommen eben genau die heraus, die wir vorhin auch schon angedeutet haben, auch was Sie vorhin schon gesagt hatten. Da wird gar nicht meistens das E-Government-Thema genannt, sondern die ganzen Themen Mobilität, Gesundheit, Arbeit und Bildung. Auf Basis dieser Skizzen gehen wir dann schon in die Dialog-Workshops mit den Gemeinden. Wir laden die Vertreter der Gemeinden ein, machen Kreativitäts-Workshops mit den Gemeindevertretern und bringen dann das Problemdenken aus Sicht der Gemeinden mit dem digitalen Lösungsdenken von uns zusammen, erarbeiten gemeinsam Lösungen. Dann, in der zweiten Antragsphase, können die Gemeinden den Vollertrag stellen und auf Basis dieses Vollertrags, nachdem sie schon Beratung erhalten haben, trifft dann eine Jury eine Auswahl. Und anschließend wird gemeinsam mit den Gemeinden ein System entwickelt. Gemeinsam heißt wirklich, dass man die ganzen Apps, die ganzen Systeme, die da notwendig sind, beispielsweise in Bürger-Workshops entwickelt. Für den Einzelhandel trifft man sich mit den Einzelhändlern, man trifft sich mit den Bürgern und fragt, was braucht ihr, wie muss das eigentlich aussehen? Und dann werden gemeinsam Dinge entwickelt. Wir sind in eine Testphase hineingegangen, in eine gemeinsame Testphase. Wir waren vor Ort, die Bürger konnten tatsächlich zum Entwicklungsteam in die Räume hineinkommen. Und dann sind täglich Updates gekommen, das Feedback der Bürger ist direkt in die Entwicklung eingeflossen. Und die Erfahrungen, die wir gemacht haben, nachdem die Leute gesehen haben, wie das funktioniert und was möglich ist, waren gut. Es hat auf einmal angefangen, die Ideen sind gesprudelt. Dann sind wirklich sehr, sehr kreative Ideen gekommen, die über die klassische Anfrage nach einer gelben Seite für das Dorf hinausgehen. Es ging wirklich auch um ganz neue Möglichkeiten der Digitalisierung. Aber das

ist eben gemeinsam entstanden, das hätten wir alleine nicht hinbekommen, aus wissenschaftlicher oder technischer Sicht. Dies hätte wahrscheinlich auch die Kommune alleine nicht hinbekommen, aber als Team haben wir das dann umgesetzt.

Der **Vorsitzende**: Kollege Dr. Zimmermann, bitte schön.

Abg. **Dr. Jens Zimmermann** (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender, ich habe eine Frage an Herrn Habel, aber jenseits vom Breitband. Bei mir im Wahlkreis, tiefster Odenwald, also das, was man eigentlich prototypisch als ländlichen Raum bezeichnen würde, haben wir flächendeckend seit sechs oder sieben Jahren, glaube ich, kommunal Breitband ausgebaut. Natürlich auch das böse „fiber to the curb“. Aber, auch das ist eine interessante Beobachtung, nur durch das alleinige Vorhandensein ist nichts passiert. Meine Molkerei, ich habe gerade eben extra nochmal geschaut, liefert leider immer noch nicht online, obwohl sie das eigentlich mit der Bandbreite hinbekommen müsste. Möglicherweise ist das doch nicht der alleinige Punkt. Bei uns ist gerade das freie WLAN ein großes Thema. Ganz viele Kommunen stellen mir jetzt die Frage, wie ist es denn jetzt mit der Störerhaftung? Ich denke, da sind Sie ein guter Ansprechpartner, wahrscheinlich kommen bei Ihnen so oder so viele Kommunen mit dieser Frage gerade auf Sie zu. Wie bewerten Sie denn das Ganze jetzt, die Rechtsicherheit, die wir nach dem Urteil jetzt tatsächlich haben. Sehen Sie weiteren Änderungsbedarf am Telemediengesetz (TMG)? Und was bedeutet das aus Ihrer Sicht? Was würden Sie Städten und Gemeinden empfehlen, wenn diese Sie fragten, wie sie aktuell verfahren sollen?

SV **Franz-Reinhard Habel**: Zunächst möchte ich sagen, ich glaube schon, dass auch in Ihrer Region Breitband in der Wirtschaft wirkt, denn jeder Schreinermeister braucht heute diesen Zugang, um seinen Konstruktionsplan für irgendeinen Tisch oder Stuhl verschicken zu können. Auf der anderen Seite müssen wir uns natürlich auch stärker der Frage widmen, was machen wir mit den Daten, die wir übertragen wollen? Wie können wir



sie für neue Geschäftsmodelle, auch in der Verwaltung – das sage ich jetzt ganz bewusst –, verwenden, für neue Dienstleistungen sowie im Bereich der Daseinsvorsorge? Stichwort WLAN, das Telemediengesetz hat uns auch Klarheit gebracht. Die Störerhaftung ist weg, das haben wir begrüßt. Wir halten es auch weiterhin für notwendig, jetzt hier zu überlegen, ob auf Grund der letzten Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) Nachbesserungsbedarf notwendig ist; den sehe ich schon. Wir haben eine gewisse Unsicherheit bei den Städten und in den Gemeinden. Ich halte das für fatal, diese Unsicherheit, denn wir sollten weiter in diese freien WLANs, wenn man so will, investieren. Wir brauchen sie, um damit unser kommunikatives Ambiente einer Stadt in vielfältigster Form zu stärken. Das sollten wir nicht abbrechen. Wir sind ja auch international da gerade nicht an der ersten Stelle, d.h., wenn es zu Rechtsänderungen kommt, die möglicherweise notwendig sind, jetzt auf Grund der Entscheidung im Telemediengesetz – es gibt ja heute schon erste Überlegungen, auch von Ihrer Fraktion –, dann, denke ich, ist das ein richtiger Schritt, der uns noch mehr Sicherheit bieten könnte. Auf der anderen Seite frage ich mich allerdings, wie man das mit dem EuGH Urteil hinbekommen soll, wenn es nur darum geht, jetzt die Abmahnkosten irgendwie anzugehen und zu verändern, indem sie dem Provider nachher auferlegt werden. Bzw. die Frage der Registrierungspflicht, wie wollen Sie das machen? Das ist mir im Moment noch nicht so klar. Aber ich halte es für notwendig, dass wir die Frage angehen, um einfach zumindest diese Unsicherheit, die wir hatten, zu beseitigen und um wieder auf den Zustand zurückzukommen, den wir vor der Entscheidung des EuGH hatten. Denn damit konnten wir gut leben und wir empfehlen im Moment den Städten weiterzumachen, auch wenn es ein gewisses Risiko gibt. Es ist letztlich ein Abmahnrisiko, sage ich jetzt einmal. Die Frage ist, wann wirkt das überhaupt und in welcher Größenordnung. Ich glaube, dass das bei Einzelfällen für die Städte auch nicht ein großes Problem sein sollte. Deswegen, denke ich, wäre es falsch, jetzt hier weiter zu zögern und alles einzustellen, was wir in den Städten machen wollen.

Der **Vorsitzende**: Kollege Jarzombek, bitte.

Abg. **Thomas Jarzombek** (CDU/CSU): Vielen Dank für die interessanten Ausführungen. Und was ich hier heute schon lernen ist, dass teilweise über das Breitbandförderprogramm des Bundes offensichtlich auch nur unzureichende Informationen vorliegen, denn anders lässt es sich ja nicht erklären. Beispielsweise wird ja hier nicht Vectoring gefördert, sondern es werden nur Projekte gefördert, wo wirklich Infrastruktur gebaut wird. Wir haben jetzt bei dem Programm Zusagen für den Ausbau von 120.000 km Glasfaserkabel gemacht. Die ersten 1,3 von den 4 Milliarden sind bereits zugesagt; und wir machen auch noch eine Runde von 350 Millionen für Gewerbegebiete. Das war auch die Diskussion, die wir hier vorhergehend im Ausschuss hatten. Ich würde das nutzen, Herrn Kerkhoff zu fragen, wie denn da in Ihrem Fall die Beratung insbesondere durch die Landesregierung erfolgt. Denn wir haben gemerkt, dass es einen sehr, sehr großen Anteil von Gemeinden aus Mecklenburg-Vorpommern in den ersten Runden gab. Bei der weiteren Analyse dahingehend, welche Gründe es dafür geben könnte, haben wir erfahren, dass in Mecklenburg-Vorpommern wohl fünfzehn Berater unterwegs sind - bei 1,5 Millionen Einwohnern -, während andere Bundesländer da offensichtlich extrem zurückhaltender sind. Deshalb würde mich interessieren, Herr Kerkhoff, wie in Ihrer Region Ihre Erfahrungen mit der Landesregierung sind, mit den Breitbandkompetenzzentren, und wie Kommunen an diese Förderprogramme, die ja dieses tatsächlich existierende Problem wirklich gut lösen können, herangeführt werden.

SV **Thomas Kerkhoff**: Wir sind, so kann man es vielleicht sagen, im Kreis Borken oder insgesamt im westlichen Münsterland schon lange den Weg gegangen zu sagen, dass nur eine gemeinschaftliche Bündelung der Themen Sinn machen kann. Und wir haben das insoweit größtenteils an den Kreis Borken als Thema delegiert, weniger jetzt rechtlich als vielmehr organisatorisch dort angelagert. Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Kreises Borken hat dafür eine extra Stelle geschaffen. Der Mitarbeiter dort kommuniziert sowohl mit dem Breitbandbüro des Bundes als auch mit dem Kompetenzzentrum des Landes. Derzeit ist es so, dass von beiden Ebenen Förderprogramme auf dem Markt sind und mehrere Förderbescheide, insbesondere des Bundes, in unserer Region ausgereicht sind. Von den 17 Kommunen, die im Landkreis vertreten





sind, haben, glaube ich, acht bis zehn einen Antrag gestellt, zu denen auch Gescher gehört, wobei viere zumindest eine Förderbereitschaft in Aussicht gestellt worden ist. Der vorzeitige Maßnahmenbeginn ist zugesagt, aber wir haben noch keinen Bescheid erhalten. Insofern haben wir als Kommunen einfach erstmal die Strategie der Bündelung. Man muss da auch ehrlicherweise sagen, dass wir, ich hatte das Problem ja gerade schon geschildert, schlichtweg manchmal die Intensität der Programme nicht selbst im Hause abbilden können. Und wir müssen auch gucken, wo sind jetzt wirklich die einzelnen Fördervoraussetzungen? Bzw. welches Programm ist jetzt wirklich für wen günstiger? Da ist absolutes Spezialistentum gefragt und das wird eben bei uns mehr oder weniger geclustert. Das wäre letztlich die Herangehensweise mit diesen beiden Förderprogrammen. Gleichzeitig hat sich auch unsere Region schon vor langer Zeit auf den Weg gemacht und gesagt, wir können nicht auf das einzelne Förderprogramm warten, sondern man muss sich auch selber helfen. Es wurden dann im Kreise Borken Mittel, die in anderen Programmen bereitgestellt waren, also insbesondere beim Konjunkturpaket, mittels Leerrohrsystem dahingehend auf den Weg gebracht, dass man eine gute Infrastruktur durch das Nachschießen von Kabeln oder von Glasfaserkabeln erreicht hat. Und insofern ist eigentlich auch der Kreis Borken, was insbesondere die Verbindung der Orte angeht, mit einem flächendeckenden Netz durchaus ganz gut angebunden.

**Der Vorsitzende:** Der Abgeordnete Daldrup ist Gast in unserem Ausschuss und erhält das Rederecht, wenn Einverständnis darüber besteht. Ich sehe, es gibt keinen Widerspruch. Bitte schön.

Abg. **Bernhard Daldrup** (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. Ich bedanke mich auch für Ihre Auskunft, Herr Kerkhoff. Der Versuch, eine landespolitische Auseinandersetzung herbeizuführen, hat gerade nicht geklappt, Herr Jarzombek. Sie wissen ja, dass wir da in Nordrhein-Westfalen eigentlich ganz gut sind. Ich habe mich aber nicht zu Wort gemeldet, um eine solche Debatte zu führen, sondern um folgende Frage zu stellen: Ich glaube, dass wir uns insgesamt gesellschaftlich auf einem Weg in eine digitale Gesellschaft befinden, die viele Lebensverhältnisse und Arbeitsverhältnisse geradezu auf den

Kopf stellen wird. Es ist eine wirklich revolutionäre Situation und ich teile die Vorschläge, die Entwicklungsschritte, die Sie gemacht haben, und das Meiste, glaube ich, auch von dem, was Sie sagen. Ich weiß aber, das Hidden Champions beispielsweise in manchen Regionen wie dem Münsterland, da sind, trotz aller regional ökonomischer Voraussetzungen, die nicht erfüllt worden sind. Also mit anderen Worten, manchmal ist das Leben ein bisschen anders als man sich das so vorstellt. Trotzdem, glaube ich, ist es richtig, so vorzugehen, wie Sie es sagen. Aber ich sehe folgendes Problem oder folgende Frage: Die Entwicklungsgeschwindigkeit in diesem Fall, in diesem Segment, und die Anpassungsfähigkeit der Gesellschaft gehen relativ stark auseinander. Das führt zu gesellschaftlichen Konflikten. Und hier hätte ich jetzt an Herrn Trapp die Frage, ob denn eigentlich diese Euphorie, die wir gemeinsam haben, ich auch, ob diese nicht auch mit Punkten verbunden ist, wo gerade Fraunhofer sagen müsste: Seid mal an der einen oder anderen Stelle vorsichtig, damit Gemeinwesen, gerade in ländlichen Regionen, beispielsweise auch immer noch unter den Bedingungen von kommunaler Selbstverwaltung, wenn ich das mal so sagen darf, Spaß macht. Denn grob gesagt, könnte ja Herr Kerkhoff oder sein Kollege aus Niedersachsen sagen, wisst Ihr, wenn das noch ein bisschen so weiter geht, dann frage ich einfach mal über den TED oder andere intermediäre Gruppen nach, dann brauche ich den Rat gar nicht mehr. Mit anderen Worten, wenn Sie uns empfehlen würden, an der einen oder anderen Stelle aufzupassen, wo wäre das dann der Fall?

**SV Dr. habil. Mario Trapp:** Gut, das ist natürlich eine sehr spannende und valide Frage. Was ich nicht empfehlen würde, ich persönlich, ist, an irgendeiner Stelle die Innovation wirklich zu bremsen. Was ich vorschlagen würde, was ich durchaus sehe, ist folgendes: Es gibt einige strukturelle Punkte, die man angehen muss, gerade was Aufklärung und Ausbildung zu dem Thema betrifft. D.h., wir können uns beispielsweise in den Gemeinden keinen CIO leisten. Das Gleiche gilt nicht nur für Verwaltung, sondern gerade auch für kleine Betriebe. Selbst kleinere Unternehmen, die in ihrem Feld wirklich innovative Spitzenreiter sind, kommen bei dem Thema Digitalisierung relativ schnell in das Hinterfeld, weil die Digitalisierung so schnell ist, dass es Follower nicht mehr so leicht



haben, wirklich hinterher zu kommen. Relativ schnell entsteht so ein Rückstand. Und wenn der Rückstand eine gewisse Größe erreicht hat, dann gehen die Leute durchaus in so ein Angstgefühl und es entsteht eine Blockade und sie kommen gar nicht mehr hinterher. Und das findet man eigentlich in fast allen Lebensbereichen von einzelnen Bürgerinnen und Bürgern, die Angst vor gewissen Themen haben, in Bezug zur kommunalen Verwaltung, aber auch in der Industrie. D.h., hier muss man schauen, dass die Innovationskette wirklich geschlossen wird und dass auch tatsächlich bis nach unten geht. Zu überlegen ist auch, wie kann eine Kommune beispielsweise Beratung erhalten. Muss wirklich das gesamte Wissen, das die Digitalisierung betrifft, in der Behörde selbst vorhanden sein? Nichtsdestotrotz hat sie ihre Autonomie in der Selbstverwaltung und weiß, wie die einzelnen Prozesse ablaufen. Sie hat aber – aus meinem Verständnis zumindest, nach Gesprächen mit den Kommunen – keine direkte Anlaufstelle, um sich auf dem Gebiet der Digitalisierung unabhängig beraten zu lassen. Wie können wir das sinnvoll digital machen, ohne dass die Person, mit der man spricht, direkt eine Lösung verkaufen möchte, oder dass es sehr abstrakte Themen sind wie Breitbandausbau etc.? D.h., hier ist irgendwo eine Lücke, aus meiner Wahrnehmung auch in den Projekten mit den Kommunen, die man schließen muss. Und dass, wie gesagt, eben nicht nur, was die kommunale Ebene betrifft, sondern eben auch, was die Unternehmen betrifft. Auch da muss man schauen, wie kann ich die kleinen Unternehmen, bis hin zum kleinen Einzelhändler, bis hin zum Bürger, mitnehmen. Wo kann der wirklich eine Beratung finden? Das ist im positiven Sinne, aber auch durchaus im vorsichtigen Sinne, dass heute nicht unbedingt an allen Stellen wirklich die Aufklärung vorhanden ist, um z.B. zu sagen, für die ganzen Daten, die ich hier an der einen oder anderen Stelle preisgebe, bin ich mir über die Konsequenzen dessen bewusst, was ich hier jetzt einfach zustimmend bejahe. Deswegen, das, was ich sehen würde, ist nicht langsam machen, aber die Strukturen verbessern, was Ausbildung und Innovationsfluss betrifft, um mit der Geschwindigkeit Schritt halten zu können. Zum Teil machen wir das. Bei Projekten und dauerhaft initiierten Einrichtungen sollte man schauen, ob Anlaufstellen geschaffen werden können, die den Kommunen und Kleinunternehmen

als neutrale unabhängige Beratungsstellen zur Verfügung stehen. Damit könnte dann ganz konkret auf das akute Problem in der Kommune eingegangen werden.

Der **Vorsitzende:** Kollege Janecek.

Abg. **Dieter Janecek** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Meine Frage geht auch an Dr. Trapp und richtet sich an den Innovationsbereich Mobilität im ländlichen Raum, Kontext Digitalisierung. Wir haben, glaube ich, 47 Millionen Automobile in Deutschland. Sehr viele Fahrzeuge in ländlichen Regionen werden im Durchschnitt 23 Minuten pro Tag gefahren. Das bedeutet, diese Fahrzeuge stehen 23 Stunden und 37 Minuten am Tag herum. Mobilität des Teilens ist App basiert heute denkbar, aber die passenden Geschäftsmodelle oder auch kommunalen Modelle sind selten. Ich halte das eher für eine Frage der Regulierung, weniger der Technik. Aber wäre das nicht ein Feld – nicht unbedingt nur für die Forschung, sondern auch für die Regulierung durch die Politik – wo man sehr große Potentiale erheben könnte? Was ist mit taxiähnlichen Modellen, mit Modellen, bei denen auch ältere Menschen, die beispielsweise nicht mehr selbst fahrtüchtig sind, nicht nur auf die vorhandenen Busysteme hingewiesen werden, sondern eben auch auf digitale Mobilitätsangebote. Woran liegt es, dass wir da nicht einen Schritt vorankommen, zumindest nicht so, wie man es sich wünscht?

SV **Dr. habil. Mario Trapp:** Es gibt in der Tat verschiedene Hebel, wie man das angehen kann und wo es auch immer wieder Pilotprojekte gibt, wo das tatsächlich auch versucht wird. Das eine ist das ganze Thema „Share Economy – Collaborative Economy“, also Mitfahrportale, die eine gewisse Rolle spielen, sowie Carsharing. Alle haben auch das Problem der teilweisen geringen Bevölkerungsdichte. D.h., ich muss in einem gewissen Radius genug Leute finden, die bereit sind, mich zu der vorgegebenen Uhrzeit, auch in die richtige Richtung, mitzunehmen. D.h., da habe ich es zum einen wesentlich schwerer als in urbanen Räumen, wo ich eine größere Wahrscheinlichkeit habe, das Gesuchte zu finden. Carsharing, das hat sich gezeigt, funktioniert nicht so wirklich, wenn sich das nächste zur Verfügung stehende Auto 40 Minuten



Fahrzeit von mir entfernt befindet. Dann habe ich nicht wirklich die Möglichkeit Carsharing zu nutzen. Was es auch sehr stark gibt ist, dass die Verkehrsbetreiber die „On Demand“ bedarfsorientierten Verkehrsmittel prüfen mit der Zielrichtung, wie kann ich von den großen Bussen wegkommen, hin zu mehr flexiblen Einsätzen, die auch gezeigt haben, dass sie für den Betreiber auch günstiger sind. Ein weiteres zentrales Thema sind, mit Sicherheit, autonome Systeme, die in Zukunft kommen werden, die aber noch sehr lange brauchen, länger als wir es uns wünschen. Auch hier sind allerdings viele Firmen nur auf den urbanen Raum fokussiert, obwohl die Stadtplaner gerne die Autos draußen hätten. Und im Land brauchen wir den Individualverkehr, wir könnten darüber sehr, sehr viele Probleme lösen. Rein pragmatisch sieht man das auch in den Umsetzungen. Was es schwierig macht, sind die Vergaberechte im ÖPNV, das ist auf Landkreisebene, da gibt es dann eben genau den einen mit Streckensperrung etc. und dann gibt es ja sehr viele Probleme, um das auch tatsächlich auf Alternativen umzusetzen. Es gibt viele Initiativen vom Bürgerbus über Ruf-Taxi etc., die man digital unterstützen und verbessern kann. Ein anderer dort mit hinein spielender Aspekt ist - ähnlich wie Sie es vorhin im Zusammenhang mit den Unternehmen gesagt haben: Es ist Breitband da, sie nutzen es nicht. Es ist sogar so, dass viele gute Angebote da sind. Aber die Bürger dann dazu zu bewegen, das zu nutzen, ist schwer. Gerade im ländlichen Raum ist es auch immer noch so die Kultur zu sagen: Ich habe mein eigenes Auto. Und ich fahre mit meinem eigenen Auto. Und irgendwie diese ganzen Carsharing-Sachen, das ist etwas, was ich nicht so wirklich will. Technisch sind wir da sehr schnell, aber es fordert auch einen Kulturwandel, und der ist als menschlicher Prozess relativ langsam. An *der* Flanke darf man eigentlich nicht einsparen, sondern man muss die Leute mitnehmen. Denn technisch könnten wir viel mehr machen, aber man nimmt die Leute nicht richtig mit und ich glaube, da geht sehr viel Potential verloren.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Kollege Durz, bitte.

Abg. **Hansjörg Durz** (CDU/CSU): Vielen Dank. Meine Frage richtet sich an Herrn Meineke. Ich bin der festen Überzeugung, dass Digitalisierung auf

kommunaler Ebene nur funktioniert, wenn die Verwaltungsspitze voll und ganz dahintersteht, nur dann kann es gelingen. Wie haben Sie es geschafft, Ihre Verwaltungsmitarbeiter mitzunehmen? Was sagen Sie den Bürgermeisterkollegen, wenn die Sie fragen? Wie konnten Sie die Verwaltung bewegen, diesen Schritt mitzugehen? Und wie ist es Ihnen gelungen, diesen Mehraufwand, den es zunächst gibt, beispielsweise für Doppelstrukturen, dann auch vom Rat abgeseget zu bekommen? Wie haben Sie es geschafft, diejenigen, die Sie da mitnehmen müssen, mitzunehmen? Der zweite Fragenkomplex wäre: Sie haben auch in Ihrem Hoheitsgebiet Schulen als Sachaufwandsträger. Wie setzen Sie dort Digitalisierung um und welche Erfahrungen haben Sie da als Sachaufwandsträger gemacht?

SV **Christoph Meineke**: Vielen Dank. Sehr geehrter Herr Durz, die Erfahrung, die ich gemacht habe, war eine sehr persönliche, weil ich als parteiloser Bürgermeister ins Amt kam und damals, vor zehn Jahren, schon sehr stark Social Media betriebenen Wahlkampf gemacht habe. Plötzlich merkte ich, wenn man als junger Bürgermeister ins Rathaus einzieht, gerade bei etablierten Verwaltungskräften, saugt einen die Arbeit sehr schnell auf und die Kommunikation mit dem Bürger steht plötzlich sehr weit hinten an. Viel weiter hinten, als man es immer im Wahlkampf versprochen hatte. Und so musste ich dann selbst Mittel und Wege finden, das in einer Art und Weise aufrechtzuerhalten. Das war auch einer der Motivationsgründe, diese Online-Bürgerbeteiligungsprozesse durchzuführen. Zu der Frage, was man anderen Bürgermeisterkollegen rät: Das wichtigste Thema, das merke ich immer noch, ist das Thema Social Media, weil das für viele der Einstieg in eine Onlinekommunikation darstellt. Da sage ich immer, ganz oder gar nicht. Wenn man die Verwaltungskapazitäten nicht hat, wenn man beispielsweise keine Pressestelle hat oder wenn man auch die Möglichkeit oder die mentale Kraft nicht hat zu sagen, ich beantworte auf Facebook jetzt innerhalb der gebotenen Reaktionszeit – die eben nicht wie bei anderen Behörden bei drei Tagen liegt –, dann ist es durchaus glaubwürdiger zu sagen, wir bedienen diesen Kanal nicht oder eben noch nicht. In der Verwaltung ist es so, dass man einfach Mitstreiter braucht und guckt, auf welche Schultern man das Ganze legen kann. Da merke ich aber derzeit einen sehr starken Generationswechsel, dass wir einfach mit Selbstverständlichkeit



jetzt in Generationen kommen, wo eben die Schreibmaschine in der Ausbildung nicht mehr auf dem Schreibtisch stand. Was besonders wichtig war, auch bei uns in der letzten Kommunalwahl vor fünf Jahren, war, Kommunales in der Ratsarbeit zu verankern. Wir hatten genau die Konflikte, die vorhin angesprochen wurden, nach dem Motto: Wenn ich online meine Bürger befrage, wozu braucht man dann den Ortsrat noch? Aber wir haben festgestellt, dass hier die Chancen und Potentiale liegen, weil sich der Orts- und Gemeinderat auch tiefgreifende Fragen der Selbstlegitimation gestellt und gesagt hat, wir sind nicht nur für das Bürgerbeteiligungsprogramm da, sondern wir sind auch für die langfristigen Abwägungsprozesse da. Wir sind für die nachhaltigen Fragen zuständig, die auch eine andere Perspektive aus anderen Ortschaften, aus anderen Generationen brauchen. Insofern haben wir dann ganz bewusst, so wie Sie den Ausschuss Digitale Agenda, vor fünf Jahren den Ausschuss, der das Digitale im Namen trägt, bei uns in der Kommune etabliert. Er hat sich dann an kommunale Themen herangetastet, an Themen wie iPad für Ratsmitglieder und Google Street View, Fragen, wie ich sie vorhin nannte, aber auch an allgemeine Digitalisierungsfragen, die sowohl im Rathaus als auch in der Bürgerschaft aufkamen. Das Thema Digitalisierung in Schulen, das überlassen wir in erster Linie den Schulen, geben ihnen aber die Grundlagen. Wir haben vor ein paar Jahren einen Schülerhaushalt durchgeführt. Der größte Wunsch der Schüler war es, freies WLAN zu bekommen, die Schulleitung war damals noch sehr kritisch und hat gesagt, das passt nicht unbedingt zum pädagogischen Angebot in der Form, dass die volle Konzentration in der Stunde gewährleistet ist. Wir haben aber gerade unsere drei Schulen auch mit schnellen Glasfaserknotenpunkten angebunden. Das kostet in so einer Gemeinde wie bei uns dann mal eben 25.000 Euro. Die Möglichkeit ist da und wenn der Wille folgt, dann kann es sofort losgehen.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Kollege Dr. Zimmermann.

Abg. **Dr. Jens Zimmermann** (SPD): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Ich finde es gut, dass die Debatte jetzt auch ein bisschen dazu übergeht, was machen wir denn eigentlich mit den Zugängen, die

wir haben. Und daran würde ich gerne anschließen. Das Thema ÖPNV -Mobilität wurde genannt. Meine Frage an Herrn Bürgermeister Kerkhoff lautet: Wo sehen Sie die größten Hindernisse, die uns momentan auf der kommunalen Ebene daran hindern, die vorhandenen Möglichkeiten viel stärker zu nutzen? Es wäre doch eine Überlegung beim ÖPNV wert, in den großen Städten z.B. so etwas wie Uber zu versuchen. Ich sage immer, wenn die sich drei ländliche Landkreise nehmen würden, dann würde das wahrscheinlich keiner mehr hergeben wollen. Aber es gibt ja auch noch andere Bereiche, vorhin wurde Telemedizin genannt. Ich finde es auch super, denn das Wort „Tele“ zeigt immer, den Begriff gab es irgendwie schon in den 80ern und es wird uns seit dieser Zeit erzählt, irgendwann wird dann alles kommen. Ich frage jetzt, wann kommt es denn nun und vielleicht haben Sie da Erfahrungen gemacht, woran es eben liegt, dass es nicht kommt. Genauso auch die Frage, was das Thema, noch so ein „Tele“-Begriff, Telearbeit angeht. Es wird auch seit den 80ern erzählt, dass demnächst alle zu Hause arbeiten, aber irgendwie, komischerweise, so richtig passieren tut es ja nicht. Und auch, vielleicht das als letzten Punkt dieser ganzen Thematik, die Nahversorgung. Am Ende kämpfen wir doch auch, ich glaube, Sie haben auch Ortsteile bei sich, wir kämpfen am Ende doch immer dafür, dass der kleine Tante-Emma-Laden doch irgendwie erhalten bleibt. Und wenn es eine Bürgerinitiative gibt, dann will man so etwas eher wieder aufmachen. Es ist alles ziemlich analog, was ich auch vollkommen okay finde, und auch wichtig. Ich glaube, die Botschaft ist klar: Wo sehen Sie eigentlich, was sind vielleicht so Punkte, wo nur ein kleiner Tropfen daran fehlt, dass es am Ende wirklich läuft? Oder sind irgendwo auch Regulierungen auf Bundesebene notwendig? Beim ÖPNV haben wir immer die Diskussion über das Personenbeförderungsgesetz, was auch Bürgerbussen häufig Probleme bereitet. Vielleicht haben Sie da noch ein Paar Bereiche ausgemacht, die uns hier auch weiterhelfen würden.

SV **Thomas Kerkhoff**: Ja, woran hapert es letztlich? Die Infrastrukturdiskussion haben wir jetzt, glaube ich, ausreichend behandelt. Ich glaube, es ist ein Stück weit ein limitierender Faktor. Denn man muss einfach sagen, wenn das entsprechende Netz nicht überall vorhanden ist, kann es auch nicht in dem ausreichenden Maße genutzt werden. Ich



glaube auch, dass teilweise im ländlichen Raum bestimmte Dienstleistungen noch nicht in der Breite nachgefragt werden. Man kann sich auch nicht vorstellen, dass man, wenn wir jetzt auf das letzte Beispiel kommen, im Supermarkt etwas bestellen könnte und dieser die Einkäufe in durchaus veritaßbarer Zeit nach Hause bringen könnte. Die Frage, ob es in einem kleinen Ortsteil vielleicht keinen Supermarkt mehr gibt, muss man dann gar nicht mehr beantworten. Aber gleichzeitig stellt sich die Frage, wie viele Endverbraucher sind am Ende doch Menschen, die über den Preis entscheiden und ihr gewohntes Verhalten noch nicht ablegen? In dem Bereich sehe ich eine gewisse Bremse bei dem, was sich Experten, wie Sie sicherlich alle sind, vorstellen können oder was man auch beschreiben kann. Wo sich das Ziel befindet, will ich anhand des ÖPNV, als Beispiel, aufzeigen. Bei uns in der Region, Herr Daldrup ist ja auch aus der Region Münsterland, gibt es eine Stadt, die mal begonnen hat, im Bereich der Schülerbeförderung zu eruiieren, welche Kinder fahren eigentlich mit. Anfangs war das so ein Chipsystem, wo gesagt wird, wenn da der kleine Pascal morgens oder mittags einsteigt, wie muss der Bus dann eigentlich fahren, um Leerfahrten zu verhindern. Das wird bei uns seit vielen Jahren diskutiert. Für meine eigene Stadt ist das Netz zu dünn, als dass es wirklich Vorteile bringen könnte. Aber das ist so ein Prozess, bei dem man sagen muss, da braucht man heute nicht mehr ein Einzelsystem und einen Chip, sondern es geht alles über Medien, die wir alle nutzen. Ich weiß jetzt nicht, ob auch Grundschüler immer schon ein Handy haben oder haben sollten, aber tendenziell ist das so machbar, das wäre ein schöner Bereich. Bei der Telemedizin, das ist mir besonders wichtig zu sagen, kann das im Bereich der Diagnostik einen wesentlichen Einfluss haben. Aber ich bin eben auch Vertreter des ländlichen Raumes und sage, man darf den letzten Kontakt, den Menschen mit ihrem Arzt haben, in diesen Bereichen nicht gänzlich aufgeben. Man muss also die sinnvollen Dinge nutzen, aber auf der anderen Seite auch klar beschreiben, wo die Grenzen sind und wo eher eine Verunsicherung entsteht, wenn man diese Diskussion überdehnt. Der letzte Punkt, als Beispiel, der ist dann wirklich ganz praktisch. Mich wurmt, und das kann ich ganz konkret auch bei uns in der Verwaltung angehen, folgendes: Wir haben eine Dienstvereinbarung zum Bereich Telearbeit oder Homeoffice, da ist es aber letztlich so,

dass man mindestens zwei Tage zu Hause tätig sein muss. Ich kann heute gar nicht mehr einsehen, warum. Es könnte ja auch nur ein Tag sein. Und das sind so kleine Dinge, bei denen wir uns manchmal selbst binden.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Kollege Durz, bitte.

Abg. **Hansjörg Durz** (CDU/CSU): Ich möchte an die Ausführung, Herrn Meineke, von vorher anknüpfen. Bürgerbeteiligungsprozesse, Sie haben sie beschrieben, haben schon einige durchgeführt, auch online. Da gibt es zum einen immer die Problematik, dass man den Sachverhalt, zumal wenn er komplex ist, umfangreich darstellen muss, und das muss ja derjenige, der entscheidet, sich auch zuerst einmal durchlesen, einmal ansehen. Wie stellen Sie sicher, dass vor allem bei komplexen Sachverhalten auch die Bürger, die bei so einem Beteiligungsprozess mitentscheiden, hinreichend Informationen haben - diese nicht nur zur Verfügung gestellt bekommen, sondern sich tatsächlich auch zu Gemüte führen? Sie haben auch beschrieben, dass natürlich im Rat dann schon die Frage aufkam, wo denn die eigene Berechtigung überhaupt noch besteht, wenn über die Bürgerbeteiligung so viel entschieden wird, aber auf der anderen Seite der Rat unter Umständen andere zukünftige Aspekte noch mit berücksichtigen muss. Gibt es denn nicht bei denjenigen, die sich an der Bürgerbeteiligung engagieren, auch Enttäuschungen, wenn der Rat dann eben nicht so entscheidet, wie das Ergebnis der Bürgerbeteiligung ausgefallen ist? Wie reagieren Sie dann darauf?

SV **Christoph Meineke**: Die Frage der Information ist wirklich essenziell, weil das die kritische Achillesferse in Bürgerbeteiligungsverfahren ist. Und zwar nicht, weil häufig geschaut wird, was muss man wissen, was können wir als Information beisteuern, sondern weil wir da erleben, dass für die Bürger selbst das tägliche Lebensumfeld eine Komplexität erreicht hat, bei der wir als Verwaltung in solchen Verfahren erhebliche Zeitannteile allein mit Erklären verbringen. Wir haben beispielsweise in einem Wohngebiet, in dem zwei Drittel der Personen über 60 Jahre alt sind, in Wennigsen bei uns im Hohen Feld, ein Onlinebürgerbeteiligungsverfahren



durchgeführt. Auf Grund der demografischen Situation war das durchaus mutig. Wir haben dabei festgestellt, dass gar nicht so sehr das Digitale die Hürde war, sondern dass die Themen des täglichen Lebensumfeldes auf so viele Ebenen verteilt sind. Wenn ein Zebrastrifen gefordert wurde, mussten wir sagen, das dürfen wir leider nicht entscheiden, weil dafür ist die untere Straßenverkehrsbehörde, also der Landkreis, zuständig. Wenn es um Themen der Barrierefreiheit ging oder um Lärmschutz, mussten wir sagen, da sind wir an die TA-Lärm (Technische Anleitung Lärm) oder an anderes gebunden. Wo wir also wirklich runterdeklinieren konnten, was können wir, was dürfen wir, und dann zu allem Überfluss auch noch sagen müssen, was können wir uns eigentlich leisten. Aber es war nicht der Effekt, dass die Bürger sich plötzlich abgewandt haben, so nach dem Motto, wenn ihr das alles nicht könnt und nicht dürft, worüber diskutieren wir dann? Ganz im Gegenteil, wir hatten wirklich so eine Reaktivierung kommunaler Selbstverwaltung, bei der die Bürger sich mit Trotz hingestellt haben und gesagt haben, also, wenn wir das nicht dürfen und das nicht und das nicht, aber die folgenden Punkte können wir und dürfen wir. Und das hat wirklich Freude gemacht zu sehen, dass damit auch Rat, Verwaltung und Bürgerschaft wieder näher zusammengerückt sind. Wir haben deutliche Verständnisschwierigkeiten abgebaut, dass zum Beispiel der Bauhof dann nicht den Spielplatz machen kann, wenn er in der Ferienzeit in den Schulen gebunden ist usw. Also das hat viel gebracht. Die Frage mit den Enttäuschungen, die Sie ansprechen, im Kreise der Bürgerschaft, ja, das gibt es, aber das gibt es genauso bei den Ratsmitgliedern. Die haben sich da wirklich hingestellt und gesagt, wofür wurde ich hier eigentlich gewählt, wofür mache ich abends jede Woche oder jeden Monat diese Sitzung, wenn andere kommen, die einmal oder zweimal über ein paar Wochen gefragt werden, und dann denselben Entscheidungsspielraum haben. Aber auch da wurde sehr deutlich, dass es eben etwas völlig anderes ist, repräsentative Verantwortung zu tragen. Dass die Rollen nicht geschwächt, sondern sogar gestärkt wurden, dass die Bürger auch die Frage gestellt haben, warum gehe ich alle fünf Jahre zur Kommunalwahl, wen will ich als Repräsentanten in welcher Form haben? Das hat dann auch durchaus dazu geführt, dass im Kreise der jüngsten Bürgerinnen und Bürger in solchen Beteiligungsverfahren ganz grundlegende Fragen gestellt

wurden, wie z.B., ab wann darf ich mit abstimmen? Wir wussten am Anfang, als wir in dieses offene Verfahren hineingegangen sind, noch nicht so genau, wie läuft das Abstimmungsverfahren, beispielsweise ab welchem Alter? Da haben wir gesagt, wir fragen die Bürgerschaft. Manche haben gesagt, im Gesetz steht, Kommunalwahl ab 16 Jahren, wir machen es ab 16 Jahren. Da haben natürlich die Eltern gesagt, aber wenn wir über Spielplätze abstimmen, würden wir auch gerne unseren Kindern eine Stimme geben. Und das hat dazu geführt, dass alle Seiten zusammengerückt sind und eben nicht trotz Komplexität und Finanzen und anderem auseinandergedriftet sind.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank. Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Demzufolge, Herr Bürgermeister Meineke, war das fast schon ein Schlusswort. Ich bedanke mich ganz herzlich für die reichhaltigen Informationen, die sehr wertvoll für unsere Arbeit sind. Kommunale Ebene und Bund müssen natürlich auch hier eng zusammenarbeiten. Herzlichen Dank dafür, dass Sie sich die Zeit genommen und uns zur Verfügung gestanden haben. Ich bedanke mich auch bei den Zuhörern, die hier im Ausschusssaal waren und natürlich bei denjenigen, die den Stream dann ab morgen verfolgen. Ich beende die Sitzung und wünsche Ihnen allen einen angenehmen Abend. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss der Sitzung: 17:43 Uhr

Jens Koeppen, MdB  
**Vorsitzender**